G. A. Freiherrn von Maltitz's

Pfefferkörner.

Viertes und letztes Heftlein.

Pfefferkörner.

Im Geschmack der Zeit
ernster und satyrischer Gattung

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

Viertes und letztes Heftlein.

B. GYMNAS. BIBLIOTHEK BAMBERG

Hamburg
bei Hoffmann und Campe.

1834.

Vorwort an den Leser.

„Var'iatio delectat“ sprach
So viel ich weiß, einst ein Lateiner,
Und alle Menschen, größer oder kleiner,
Vornehmer, g'ringer, gröber oder feiner,
Sie sprechen's ihm mit Freuden nach;
Denn nur im Wechsel liegt das Leben,
Im ew'gen Einerlei der Tod,
Und was wir auch hier an Genuß erstreben,
Dies Kräutlein thut als Würze immer Noth
Bei Austern, — wie bei trocknem Brod. —
Ein Leben, selbst voll steter Edelthaten,
Voll Ruhe, Lust und Sonnenschein,

Voll Ananas und Schnepfenbraten,
Champagner- und Tokaierwein,
Voll gleicher Lust und gleichen Schmerzen,
Mit gleichen Witzen, gleichen Scherzen,
Voll ew'ger Tugend, Unschuld und Moral,
Würd' auch dem Edelsten zur Qual,
Und Alles sänk' in Apathie
Beim ewigen toujours perdrix.
Drum ist's auf dieser Lebensreise,
Bei leiblicher und geist'ger Speise,
Beim fettesten und magersten Gericht,
Dem Erdensohn, und vorzugsweise
Dem Dichter, eine stete Pflicht:
Die Speisekarte fleißig zu var'iiren,
Um manchem Leckermaule hier und dort
Den Gaumen besser zu flattiren,

Und ihm den Tisch, nach Zeit, Geschmack und Ort,
Bald süß, bald sauer zu serviren;
Denn so verschieden, wie das Sie und Du,
Ist auch der Hohen und der Niedern goût.
Der Eine liebt beim Dejeuniren
Ein boeuf rôti à la juste milieu,
Und ein mouton à la ministre;
Ein And'rer wieder beim Dinée
Pâles au jus à la philistre,
Ragout d'agneau à la constitution
Und And're pommes de terre à la nation. —
Kurz, alle Zungen sind hienieden
Im Schmecken, wie im Sprechen, sehr verschieden,
Vom Bettler- bis zum Fürstensohn.
Drum, hochgeneigter Leser, habe
Auch ich, nach zeitgemäßem Ton,

Die gute Pfefferkörnergabe
In dieser vierten Portion
Ein wenig anders eingerichtet,
Und wie es fällt, bald dort, bald hier,
Auf neue Weise und Manier
Gereimt, gepfeffert und gedichtet.
Statt vieler kleinen Körner, spend' ich Dir
Ein Dejeuné von ein'gen extra dicken;
Doch haben sie, nach altem Schlag,
Denselben herben Zeitgeschmack.
Drum bleib' ihr Freund in allen Stücken!
Und nimm, was jetzt nicht oft geschieht,
Von Zeit zu Zeit, wenn's Niemand sieht,
Ein Schnäppschen Nachsicht gegen Magendrücken. —
Ich wünsche guten Appetit. —

Inhalt.

Seite

I.

Ernster Gattung.

Die Muse an den Dichter (zum neuen Jahr) 3
Vaterlandsliebe 5
Der Missionär und der Indianer (treu nach dem Bericht einer nordamerikanischen Zeitung 8
Die Inquisitin (eine Sage der Vorzeit für die Gegenwart) . 21
Der Sieg des Lichts (ein Trostgesang für Männer — jetziger Zeit) 35
Der Krakuse und sein Pferd (frei aus dem Polnischen des Mizkiewicz) 39
Ode an die Jugend (frei aus dem Polnischen des Mizkiewicz) 40
Der Todesbecher (eine Sage aus dem polnischen Freiheitskriege) 45
Auf den moralischen Tod zweier deutschen Schriftsteller (ein Räthsel) 50

Seite

II.

Satyrischer Gattung.

Guckkastenliedlein (nach neuestem Geschmack) . . . 55
Die Patrioten (Scene aus dem Volksdrama unsrer Zeit 63
Evangelium Matthäi Kap. 13. V. 57 68
Der reiche Bruder (ein Trostgesang für Philister jetziger Zeit) 70
Neuester Straf-Kodex zur Bekehrung, Währung und Belehrung der anwachsenden deutschen Jugend ꝛc. . . . 73
Das politische Orchester der Zeit (Parodie) . . . 96
Der Fluch (ein Märchen) 100

Anhang.

Charakterbilderchen und Anekdoten aus der Zeit und für die Zeit (ernster und launiger Gattung 143
Die Pfeffertüte. (Ein Schluß-, Klage- und Abschiedslied.) 189

I.

Pfefferkörner

ernster Gattung.

Die Muse an den Dichter.

(Zum neuen Jahr.)

Auch in dem nächsten, neuen Jahr,
Sollst unerschrocken du für Wahrheit kämpfen,
Der Zeiten Nebel muthig dämpfen,
Auf daß es tage, hell und klar.

Auch in dem nächsten, neuen Jahr,
Sollst du für's Recht die Feder führen,
Das Edle krönen, Thoren dreist blamiren,
Und züchtigen der Finsterlinge Schaar.

Auch in dem nächsten, neuen Jahr,
Sollst offen du und unparteiisch sprechen,
Mit Nachsicht über Menschenschwächen;
Doch über Bubenstücke dreist und wahr. —

Auch in dem nächsten, neuen Jahr,
Sollst du durch Nichts dich stören lassen,
Das Gute lieben, Böses hassen,
Und ständ's am Throne, am Altar.

Auch in dem nächsten, neuen Jahr,
Sollst du die g'rade Straße gehen,
Und mag die Welt dich mißverstehen;
Dem Höchsten bleibt dein Streben offenbar.

Auch in dem nächsten, neuen Jahr,
Sollst du auf Menschendank nie zählen,
Als Lohn dein gut' Gewissen wählen,
Und sanften Schlummer auf der Todtenbahr'. —

Vaterlandsliebe.

Vaterlandsliebe; du Wort, geheiligt der männlichen Seele,
Die in hochherzigem Sinn aufschwellt vom Gefühle der Freiheit;
Gleich dem donnernden Strom am klippenumstarrten Gestade;
Dumpf zerschellend am Riff; — doch ewig den Gegner bestürmend,
Der in trötziger Höhe aufthürmt titanische Mauern,
Aber dem rastlosen Feind, den Weltenalter nicht lähmen,
Doch mit Zittern erliegt, weil ihn, den Wogengebärer,
Hochgebirge gezeugt, der Freiheit geheiligter Ursitz. —
Du erhabenes Wort: allmächtige Vaterlandsliebe!
Ach! durchdringe mit Macht die Herzen germanischer Völker!

Daß sie, mit Freiheit und Recht, erringen der Einheit Aegide.
Aber schon höre ich, weh! selbst von den hochedelen Lippen,
Die für heimisches Wohl sich heute entschlossener öffnen,
Schallen das tödtende Wort: Wo ist das Vaterland, Sänger!
Das du zu lieben gebeutst? — Wo weilen die heiligen Laren? —
Wir nur bewohnen ein Land; doch ach! ein Vaterland nimmer!
Also tönet es rings. Doch horch! da flötet die Muse
Himmlische Klänge mir zu. O hört sie, Teutonia's Söhne!
Ringt erst nach Vaterlandsliebe, — dann wird euch ein Vaterland werden,
Denket männlich und lernt nichts wichtiger, heiliger finden,
Als das Schicksal des Landes, deß' kräftige Sprache ihr redet.

Werfet den Krämersinn ab, die weichliche Liebe
zur Ruhe,
Werdet kräftig, wie einst, nur lenkend auf's Große
den Mannssinn;
Schafft dem Lichte sein Recht, bekämpfend des Wahnes Dämonen;
Achtet das Heimische hoch und euch wird ein Vaterland blühen. —

Der Missionär und der Indianer.

(Treu nach dem Bericht einer nordamerikanischen Zeitung.)

Versammelt waren friedlich zur Berathung,
Auf weitem, bergumkränztem Wiesenplan,
Beleuchtet mild vom Gold der Abendsonne,
Am segensreichen Ufer des Ruffalo,
Die Oberhäupter des Indianerstamm's,
Der sechs, zum Bund vereinten Nationen.
Versammelt waren sie, um insgemein
Im Namen ihres Volkes zu vernehmen,
Zu prüfen klug der Rede Wort und Sinn,
So einer der berühmt'sten Missionäre
An sie zu richten abgesendet war,
Auf daß der neuen Christenlehre Heil,
Gleich Manchem schon, auch ihnen werd' zu Theil.

Gelagert hatten sich die Oberhäupter
In weiter Runde, deren ernstes Schweigen
Kein Laut der wißbegier'gen Menge brach,
Als drauf der Miss'ionär mit Salbung sprach:

„Geliebten Brůder der sechs Nationen!
Von fernen Landen bin ich hergereist,
Getrieben nur von reinem, heil'gem Eifer,
Für euer Seelenheil nach Menschenpflicht
Zu sorgen, und euch mild zu unterrichten
In jener Lehre, die der Christ erkennt,
Und sich der einzig wahre Glaube nennt. —
Geliebten Brůder! ich bin nicht gekommen,
Um zu begehren euer Land und Geld.
Ich bin gekommen nur, um euch zu lehren:
Wie ihr den großen Geist nach seinem Willen,
Und nach dem Evangel'ium seines Sohnes,
Anbeten, lieben und verehren sollt.
Es giebt nur eine Relig'ion auf Erden,
Und eine wůrd'ge Art nur Gott zu dienen.
Und wenn ihr diese richtig nicht erfaßt,
So kŏnnt ihr nach dem Leben hier auf Erden
Nicht glůcklich sein und auch nie glůcklich werden.

Ihr habt bis jetzt, geliebten Brůder! nie
Den großen Geist auf ein' ihm angenehme

Und würd'ge Art begriffen und verehrt,
Und seid in einem jammervollen Irrthum,
Und grauser Finsterniß versenkt gewesen.
Um aufzuschließen eure Augen nun,
Damit, zu eurem eignen Nutz und Frommen,
Ihr heller seht, bin ich hierher gekommen. —
Drum wünschte ich, daß jeden Zweifel ihr,
Und jeden Einwurf frei bekennen möchtet.
Ich werd' mit tausendfältigen Beweisen
Entwaffnen jeden, auch den festesten,
Und will sie alle tilgen und vernichten,
Um eurer Seele dunkle Nacht zu lichten.

Geliebten Brüder, hört! So lange ich
In diesem Theile eures Landes lebe,
Sah viele eurer kleinen Dörfer ich,
Und hab' mit Vielen eures Volks gesprochen.
Sie scheinen willig Unterricht zu nehmen;
Allein da sie auf euch, die ältern Brüder
Im Rathe sahen, wollten sie vorerst,
Eh' sie zum bessern Glauben sich bekehren,
In dieser Sache eure Meinung hören.

Vernommen habt ihr meine Rede nun.
Ich hoff', ihr werd't darüber euch berathen,
Und ehe ich von diesem Orte hier,
Und von euch scheide, Antwort geben mir."

Als drauf des ersten Stammes Oberhäupter
Besprochen sich in auserwähltem Kreis,
Erhob sich ernst Saguya, ihr Gebieter,
Trat edlen Gang's zum Miss'ionär hinan,
Und sprach zu ihm mit Ruh' und Würde dann:

„„Freund und Bruder! Er, der große Geist,
Welcher Alles weise fügt und lenket,
Hat auch heute uns versammelt hier.
Einen schönen Tag hat er gegeben,
Hat der Sonne Hülle weggenommen,
Und läßt hell sie scheinen rings auf uns.
Aller uns'rer Augen sind geöffnet,
Daß wir Alle sehen hell und klar.
Aufgethan sind alle uns're Ohren,
Und vernommen haben wir daher
Klar und deutlich deiner Rede Worte.

Dank sei ihm, dem großen Geist dafür!
Dank von Allen, so versammelt hier!

Bruder! dieses, unsres Rathes Feuer,
Angezündet ist es deinetwegen.
Aufgerichtet stehen wir vor dir.
Unsere Gedanken sind vereinigt,
Und es sprechen gegenwärtig hier,
All' versammelt, wie ein Mann zu dir.

Bruder! du verlangest eine Antwort.
Du hast Recht. Es soll dir eine werden.
Doch wir wollen, eh' du sie erhältst,
Etwas rückwärts schauen, und dir sagen,
Was von euren Vätern wir gehört,
Wir vernommen von den weißen Leuten.
Richte deines Auges Licht darauf,
Und vernimm es! Bruder, horche auf! —

Einstens gab es eine Zeit, in welcher
Unsre Väter dieses Inselland
Als ihr friedlich Eigenthum besaßen.
Von dem Aufgang bis zum Niedergange

Dehnten ihre Wohnsitze sich aus.
Freundlich, zum Gebrauch der Indianer,
Hatte sie der große Geist erschaffen,
Hatte wie den Büffel, so den Hirsch,
Ihnen rings zur Nahrung angewiesen,
Und für sie den Bären und den Biber,
Und viel and're Thiere noch gemacht;
Hatte uns gelehret, sie zu fangen.
Ihre Felle dienten uns zur Kleidung,
Und für uns entwuchs der Erde Brod.
Alles dieses hatte mild und gütig
Ausersehn für seine rothen Kinder
Er, der große Geist, mit weisem Sinn,
Weil er liebte sie vom Anbeginn.
Hatten wir zuweilen Streitigkeiten
Ueber unser Jagdgebiet zu schlichten,
Endeten sie meistens ohne Blut.
Und so lebten lange wir in Frieden;
Doch ein Unglück war uns, ach! beschieden.

Eure Väter kamen über's Meer,
Landeten auf dieser stillen Insel.

Ihre Zahl war anfangs nur gering.
Freunde fanden sie, doch keine Feinde.
Und sie sagten: daß aus ihrem Land
Sie geflohʼn vor bösen Menschen wären,
Und hierher gekommen, um sich still
Ihrer Glaubenslehre zu erfreuen;
Baten uns um Obdach und um Land,
Und wir hatten Mitleid Allʼ mit ihnen,
Und gewährten willig ihre Bitte,
Gaben willig ihnen Fleisch und Korn.
Und so ließen sie sich bei uns nieder
Friedlich, unter unsres Stammes Glieder.

Doch die weißen Leute hatten nun
Unser stilles Inselland gefunden,
Und es kamen mehrere zu uns;
Doch wir hatten keine Furcht vor ihnen,
Glaubten ihrem Wort und gaben willig
Ihnen größʼre Wohnsitze und Land.
Aber ihre Zahl war angewachsen,
Und nicht lange, da begehrten sie
Unser ganzes Land und alles Habe.

Unsre Augen wurden nun geöffnet,
Ach! und unsre Seele ward betrübt.
Blut'ge Kriege nahmen ihren Anfang,
Und gemiethet wurden Indianer,
Um zu fechten gegen ihre Brüder.
Viele gingen, ach! dabei zu Grund.
Auch ein Gift, verführerisch und mächtig,
Brachten sie uns, reizend die Begier,
Und gemordet hat es Viele hier*).

Bruder! unsre Wohnsitze, sie waren
Einstens groß, und eure waren klein.
Ihr seid jetzt ein großes Volk geworden,
Und wir haben kaum noch so viel Platz,
Auszubreiten unsre wen'gen Decken.
Doch ihr seid damit noch nicht zufrieden,
Wollt uns auch aufzwingen noch zum Lohn,
Euren Glauben, eure Relig'ion. —

Bruder! höre, was ich weiter sage!
Ausgesendet, sprecht ihr, wäret ihr,

*) Eine Anspielung auf den Branntwein.

Uns zu lehren, wie am würdigsten
Wir den großen Geist verehren sollen;
Und, daß wenn wir nicht zu eurem Glauben
Uns bekehren lassen, hier auf Erden,
Wir auch jenseits nimmer glücklich werden.

Bruder, hör'! Ihr sagt: ihr wäret recht,
Und nur wir im Irrthum und verloren.
Ei, wie wisset ihr, daß dieses wahr? —
Wir vernehmen, daß in einem Buche
Eure Relig'ion geschrieben steht.
Wenn dies Buch nun ebenso für uns,
Wie für euch bestimmt war und geschrieben,
Sprich! warum hat nicht der große Geist
Uns, und ebenso auch unsern Vätern,
Kenntniß längst von diesem Buch gegeben,
Nebst der Art, es richtig zu verstehn?
Alles, was bis jetzt wir davon wissen,
Haben wir allein durch euch vernommen;
Und wie können wir auf euch vertrauen,
Und das glauben, was wir noch nicht wissen?
Da von weißen Leuten wir so oft
Hintergangen und betrogen worden.

Bruder! Eine Art nur, sagtest du,
Gäbe es, den großen Geist zu ehren?
Wenn es eine Relig'ion nur giebt,
Warum habt ihr weißen Leute denn
So verschied'ne Meinungen darüber?
Warum stimmt ihr All' nicht überein,
Da ihr All' das Buch doch lesen könnet,
Und erleuchtet seid von einem Licht?
Bruder! wir verstehn die Dinge nicht. —

Euer Glaube sei, so hören wir,
Erbtheil eurer Vorväter gewesen,
Und vom Vater auf den Sohn gekommen.
Auch wir haben einen Glauben, der
Unsern Vorvätern gegeben worden,
Und vom Vater auf den Sohn vererbt.
Also ehren wir den großen Geist.
Unser Glaube lehrt: daß wir für Alles,
Was wir hier empfangen, dankbar sein,
Und vereint uns Alle lieben sollen,
Duldsam tragend jede Lebensmüh',
Streiten aber über Glauben nie. —

Bruder, hör'! Uns Alle hat erschaffen
Er, der große Geist; doch anders hier
Seine rothen, seine weißen Kinder.
Jeden gab er ihre Sitt' und Weise.
Euch hat er die Künste mild geschenkt.
Unsre Augen hat er nicht geöffnet.
Und da er nun solchen Unterschied
Zwischen uns in andern Dingen machte,
Warum sollen wir daraus nicht schließen,
Daß er uns, nach unsrer Fähigkeit,
Einen andern Glauben auch verliehen?
Stets am besten weiß der große Geist,
Was für seine Kinder rings hienieden
Gut und heilsam ist. — Wir sind zufrieden. —

Bruder! nicht zerstören wollen wir
Euern Glauben, aber auch nicht theilen;
Wollen uns des unsrigen nur freu'n.
Doch, da wir gehöret, daß du hier
Auch gepredigt hast den weißen Leuten,
Welche uns als Nachbaren bekannt,
Woll'n wir warten ein'ge Zeit, und sehen,

Ob und wie dein Wort auf sie gewirkt;
Und wenn wir gefunden, daß sie dadurch
Gut, und weniger geneigt geworden,
Zu betrügen, und zu quälen uns,
Wie sie es bisher so häufig thaten,
Woll'n wir komm'n, und wieder uns berathen.

Bruder! du hast unsre Meinung nun
Auf dein Wort vernommen und gehöret.
Dieses war's, was wir zu sagen hatten.
Und, da wir nun scheiden, wollen wir
Alle friedlich bei der Hand dich fassen,
Und vereint zum großen Geiste flehn:
Daß er dich auf deiner weiten Reise,
Ueberall, bei Tage und bei Nacht,
Schützen mög' mit seiner heil'gen Macht."" —

Hier endete der weise Indianer.
Und Alle standen auf von ihren Sitzen,
Und nahten freundlich sich dem Miss'ionär,
Um ihm die Hand zum Abschiede zu reichen.
Doch dieser sprach, von ihnen weggewandt:

„Nicht könn' und würd' er ihre Hand ergreifen;
Denn nie bestehe zwischen Gottes Wort,
Und ihm, dem Werk des Teufels, eine Freundschaft.
Gleich räudig wären Alle insgesammt,
Und hier und dort in Ewigkeit verdammt."

Als dies den Indianern man erklärte,
Da lächelte bemitleidend ihr Blick,
Und Alle kehrten friedlich dann zurück. — —

Die Inquisitin.

(Eine Sage der Vorzeit für die Gegenwart.)

Hochbebrillt die spitzen Nasen, unter Akten rings verloren,
Saßen einst, so geht die Sage, Schreiber, Räthe und Doktoren,
Um zu prüfen, zu entscheiden einen Fall ganz eig'ner Art,
Der bis dahin nie in praxi vor Gericht gesehen ward.

Eine Weibsperson — so hieß es — unbekannt von Rang und Stande,
Sei ergriffen worden, welche rings im deutschen Vaterlande
Heimlich freche Freiheitslehren auszustreuen keck gewagt,
Und in Folge dessen peinlich als Rebellin angeklagt.

An den Händen festgebunden, eingezwängt in Eisen-
schienen,
Schleppt sie drauf der rohe Häscher in gebieterischen
Mienen
Vor die Richter; diese aber, kurz vorher noch baß
ergrimmt,
Fühlen sich bei ihrem Anblick Alle plötzlich umge-
stimmt.

Denn noch niemals war erschienen solche Schönheit
vor den Schranken;
Und das Jus der hohen Herren fing bedeutend an
zu wanken.
Nicht begriffen sie, wie's möglich, daß so trügerisch
der Schein,
Und daß eine Landsrebellin gar so reizend könne
sein.

Denn es stand mit hoher Würde vor den flachen
Amtsgesichtern
Eine Jungfrau, schön, wie Hebe, sanft erröthend
doch nicht schüchtern.

Ruhig sah sie die hochweisen Herren alle Mann für
Mann
Mit dem Blick voll hoher Unschuld, gleich dem einer
Göttin an.

Um die zarten Schultern hing ihr, leicht, in male-
rischen Falten,
Ein Gewand, von einem Gürtel aus Rubinen fest-
gehalten,
Und durch ihrer überreichen, goldnen Lockenfülle
Glanz,
Wand sich ernst und majestätisch rings ein frischer
Eichenkranz.

Also stand sie lange schweigend, wie ein Ideal der
Frauen,
Vor den Richtern, bis sich diese rings erholt von
ihrem Schauen,
Und der Dümmste unter ihnen dann das lange Schwei-
gen brach,
Und im Inquirententone also zu der Jungfrau
sprach:

„Inquisitin ist verdächtig, gegen das Gesetz im Reiche
Ausgeführt zu haben viele demagogisch-dumme Streiche.
Drum Beklagte herbeschieden, um nach Recht, und nach Gebühr,
Streng auf jede meiner Fragen Antwort zu ertheilen hier."

„Dieserwegen ich zuförderst Inquisitin laut befrage:
Was für Namen sie und Alter, Stand und Rang und Titel trage?
Wo sie ferner dann geboren, und wo sie erzogen sei,
Und ob sie vermählt gewesen? Darauf antworte man frei!"

Also sprach mit wicht'ger Miene er, der Weiseste der Räthe,
Und als ob mit Himmelshoheit eine Göttin vor ihn träte,
Nahte ernst die hehre Jungfrau sich dem hochbebrillten Mann,
Und fing drauf mit edler Würde also hold zu reden an:

„Schon seit fast zweitausend Jahren kennt man mich
in Deutschlands Gauen.
Mein Erscheinen brachte immer Freiheit, Kraft und
Selbstvertrauen;
Aber leider hat man später meines Strebens Werth
verkannt,
Und von Ort zu Ort im Reiche mich verstoßen und
verbannt.“

„Dennoch hab' ich stets vor Allem heiß geliebt die
theuern Fluren,
Die von ihrer einst'gen Größe heute noch die Heldenspuren
Rings in ihren Hainen tragen, die einst stolz mein
Fuß durchwallt,
Als des deutschen Reiches Fahne noch als Siegeszeichen galt.“ —

„Wessen Stand's ich sei? so fragt ihr. Wißt, ich
zähl' zu meinen Söhnen
Hohe Fürsten, wie nicht minder hohe Jünger der
Kamönen;

Doch die liebsten meiner Kinder, wahrhaft groß und königlich,
Nennen *Herrmann*, *Huß* und *Luther*, *Sikkingen* und *Hutten* sich."

„Und noch viele Hohe sah ich in dem Strome spät'rer Zeiten,
An dem ahnungstiefen Blicke meines Geist's vorübergleiten:
Schiller, *Bürger*, *Schubart*, *Seume*, *Arndt* und *Gneisenau* und *Stein*,
Mendelssohn und *Kant* und *Leibnitz* werden ihre Namen sein."

Auch viel Andere noch werden glänzen auf des Lichtes Höhen,
Und unwandelbar und ewig auf des Rechtes Seite stehen:
Rotteck, *Welcker*, *Oken*, *Jordan* wird sie nennen ihre Zeit,
Und mit Andern: *Zschocke*, *Tiedge*, ehren bis in Ewigkeit."

„Ob ich schon vermählt gewesen, soll ich euch, ihr
Herren, sagen?
Wißt, daß man seit grauen Zeiten sich um meine
Hand geschlagen,
Und Europa's größte Kaiser, größte Kön'ge, nah
und fern,
Um mich buhlten; doch erkannte Keinen ich als
meinen Herrn."

„Bin, so lang' ich wirk' und walte, strenge Jung=
frau stets geblieben;
Konnte keine fremde Herrschaft lange dulden, nie=
mals lieben;
Und werd's auch so lange bleiben, als man mich
und meinen Werth
Schätzt, und rings im deutschen Reiche deutschen
Nationalsinn ehrt." —

„Aber leider muß ich sehen, wie im theuern Vater=
lande
Immer mehr und mehr sich lösen alter Einheit starke
Bande,

Und man Jeden als Rebellen rings verlästert und verflucht,
Der, wie ich, im deutschen Reiche deutschen Sinn zu fördern sucht."

Und doch bin ich's nur gewesen, die in jedem Kampf und Streite
Gegen fremde Macht und Herrschaft Deutschland schützte und befreite,
Das nur unter meinem Namen große Siege feiern sah,
Wenn es mir, der Jungfrau folgte, die sich nennt: Teutonia." —

Also sprach die Hochbeklagte, und mit aufgesperrtem Munde
Sah'n sich plötzlich die gelahrten Herren der hochweisen Runde
Alle rings, wie am Verstande eingefroren, staunend an,
Bis der Dümmste unter ihnen abermals zuerst begann:

„Was Beklagte auf die Fragen, so nach Recht an
sie ergangen,
Gegenwärtig zu erwidern sonderbar sich unterfangen,
Zeiget deutlich, daß dieselbe sich in stiller Raserei
Zu befinden scheint, und also förmlich toll zu nen-
nen sei."

„Sintemalen ihre Reden so konfus sich angelassen,
Daß sie nimmermehr nach schlichtem, menschlichem
Verstand zu fassen,
Und von Allem, was Befragte ausgesprochen und
genannt,
Weder Alter, Stand, noch Namen einem hohen
Rath bekannt."

„Dieserwegen Inquisitin, meiner Meinung nach, nicht
minder,
Gleich wie heut' zu Tag' viel and're revolutionäre
Sünder,
Mente capta sei und darum zwar nicht ganz so
schuldig mehr;
Dennoch aber in ein Tollhaus schleunigst einzusper-
ren wär'."

Also sprach der Hochgelahrte, und genehm'gend sein
Begehren,
Ließ sich rings des hohen Rathes votum decisivum
hören.
Hurtig nahten drauf die Häscher pflichtgemäß sich
ihrem Ziel,
Um es schleunigst abzuführen nach der Denkfreiheit
Asyl. —

Doch in selb'gem Augenblicke stürzten Ketten, Strick'
und Banden
Von dem zarten Leib der Jungfrau rasselnd nieder
und verschwanden,
Und, umstrahlt von hehrem Glanze, Himmelshoheit
im Gesicht,
Stand Teutonia, die Göttin, vor dem bebenden
Gericht.

Und wie Klang von Harfensaiten, tief durchschauernd
Mark und Glieder,
Dröhnte es mit diesen Worten auf die Angsterschreck-
ten nieder:

„Undankbare Landessöhne! die ich schirmte fern und
nah,
Kennet ihr selber nicht eure Schutzgöttin Teuto-
nia?"

„Seid ihr schon so tief gesunken, daß ihr also mich
behandelt?
Mich, die ewig segenspendend unter euch gelebt,
gewandelt!
Und die eigne Landesgöttin, die euch schützte weit und
breit,
Jetzt im eignen Vaterlande als Rebellin rings ver-
schreit?" —

„Seid ihr schon so ganz zersplittert, ohne Einheit,
Kraft und Leben,
Daß vor mir, der Landesgöttin, ihr müßt zittern
und erbeben?
Und mein Wirken und mein Walten, das ihr, ach!
nicht mehr erkennt,
In dem eignen Vaterlande Hochverrath und Auf-
ruhr nennt?" —

„Undankbare Söhne! die ihr nur aus niedriger Gemeinheit
Eurer Habsucht euch getrennet von des Vaterlandes Einheit. —
Ihr nur seid die Hochverräther, die Rebellen, die ihr sucht;
Doch nicht ich, die eures frechen Eigendünkels Wahnsinn flucht.“ — —

„Ihr nur habt und eure Väter euch rebellisch losgerissen
Von des Vaterlandes Einheit wider Klugheit und Gewissen,
Und nur ihr euch aufgeworfen hochverräth'risch weit und breit
Gegen euren Herrn und Kaiser, dem ihr unterthänig seid.“ — —

„Darum höret, Undankbare! Nimmer sehet ihr mich wieder
Hilfe, Schutz und Segen spendend unter eures Stammes Glieder;

Nimmer, — möge euch auch treffen fremde Knechtschaft, Schmach und Hohn,
Bis ihr nicht ein Volk geworden, eine deutsche Nation." —

„Doch euch frechen Sklaven, die ihr, so erbärmlich, als verwegen,
Wagtet, eure Landesgöttin gar mit Fesseln zu belegen,
Werd' zum Lohne Eurer Dummheit, die ihr doch zu tölpisch treibt,
Ewig die Natur des Langohrs — als ein Erbtheil einverleibt."

Also sprach die hehre Göttin, schwebend auf zu lichten Höhen,
Und ließ niemals sich im deutschen Vaterlande wieder sehen. — —
Zeiten kamen und verschwanden, und was Großes auch geschah,
Allem fehlte stets die heil'ge Eintracht, — sie Teutonia.

Doch dem hochgelahrten Rathe blieb sein Erbtheil unbenommen. —
Und seit diesem Augenblicke, sagt man, wäre es gekommen,
Daß die Weisheit noch bis heute deutsche Tribunale flieht,
Und man fast in jedem Rathe ein'ge große Esel sieht. —

Der Sieg des Lichts.

(Ein Trostgesang für Männer — jetziger Zeit.)

Auf, edle Brüder! auf! verscheucht den Kummer,
Den trüb die Zeit um eure Stirne webt!
Hinauf den Blick! der alte Gott, er lebt. —
Entreißt euch kühn des Kleinmuths trägem Schlummer!
Seid wach im Kampf und zweifelt nicht!
Es siegt der Wahrheit heil'ges Licht. —

Wohl thürmt die Zeit von Neuem Dunst und Nebel
Am Horizont der jungen Freiheit auf;
Doch Brüder, schaut der Weltgeschichte Lauf!
Dort findet ihr der Hoffnung starke Hebel.
Erkennt sie froh und zweifelt nicht!
Es siegt der Wahrheit heil'ges Licht.

Was halfen Roma's scheußlichen Tyrannen,
In ihrer teuflischen Verfolgungswuth,
Einst jene tausend Ströme Christenblut? —
Sie konnten d'rum nicht Christi Wort verbannen,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es siegte doch der Wahrheit Licht.

Was half es jenem Dümmsten der Zeloten
Auf Petri Stuhl, zu sagen laut: ich will!
Die Sonne geh! die Erde stehe still!? —
Er hatte d'rum nicht die Vernunft verboten,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es siegte doch der Wahrheit Licht.

Was half es Frankreichs königlichem Tiger,
Daß er in jener blut'gen Hochzeitnacht
Zum Henker sich von Tausenden gemacht?
Das Reich des Unsinns blieb darum nicht Sieger,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es siegte doch der Wahrheit Licht. —

Was half es Deutschland's ganzem Pfaffenheere,
Daß es einst grausam einen Huß verbrannt?
Ein Luther kam, trotz allem Widerstand.
Nicht hindern konnte es die bess're Lehre,
Und alle Macht erzwang es nicht.
Es siegte doch der Wahrheit Licht.

Drum, edle Brüder, auf! verscheucht den Kummer,
Den trüb die Zeit um eure Stirne webt!
Hinauf den Blick! der alte Gott, er lebt.
Entreißt euch kühn des Kleinmuths trägem Schlummer!
Seid wach im Kampf und zweifelt nicht!
Es siegt auch jetzt der Wahrheit Licht. —

Es siegt bestimmt, wenn wir's auch nicht erleben; —
Das stört den wahrhaft edeln Kämpfer nie.
Genug es siegt, — trotz List und Despotie,
Und aller Macht und allem Widerstreben.
Drum seid getrost und zweifelt nicht
An ihm, der Wahrheit heil'gem Licht! —

Kämpft nach wie vor mit reinem, heil'gem Muthe!
Und denkt, daß ebenso in früh'rer Zeit
Auch uns're Väter einst in gleichem Streit
Gekämpft für uns mit ihrem besten Blute,
Und es darum auch uns're Pflicht
Zu streiten für der Wahrheit Licht.

Zu streiten für des Enkels Glück und Frieden,
Damit ihm einst aus dieser Zeiten Noth,
Aus Sturm und Nacht, und Sklaverei und Tod,
Der jungen Freiheit Morgenstrahl beschieden.
Denn Brüder hört, und zweifelt nicht!
Durch Nacht allein geht es zum Licht.

Der Krakuse und sein Pferd.

(Frei aus dem Polnischen des Miezkiewicz.)

Hui! mein Rappe, scharr und stampfe!
Bäume dich muthig auf!
Führ' mich fort zum Freiheitskampfe!
Wild mit Sturmeslauf. —

Reiß mich fort vom treuen Herzen!
Liebt's auch noch so warm.
Fort mein Rapp', mit tausend Schmerzen,
Aus des Liebchens Arm! —

Reiß mich in die Todesreihen!
Nur laß sterbend noch
Mich mein Polenland befreien
Von dem fremden Joch! —

Doch erliegt's dem Todesstreiche,
O! dann bring, mein Rapp',
Bring dem Liebchen meine Leiche,
Und trag mich in's Grab! —

Ode an die Jugend.

(Frei aus dem Polnischen des Miezkiewicz.)

Skelette, — geist= und herzlos sind die Völker; —
Drum, Jugend, leihe deine Schwinge mir!
Mich über diese todte Zeit erhebend
In's göttergleiche Reich der Phantasie,
Wo die Begeist'rung hohe Wunder schaffet,
Des Immerneuen holde Blume beut,
Und sich in Goldgewand die Hoffnung kleidet. —
Mög' der, den schon des Alters Nacht umnebelt,
Mit tief gebeugtem Haupte, bang' und schwer,
Nur solchen engen Kreis der Welt beschauen,
Als ihm sein schwaches Aug' zu sehn erlaubt.
Du aber, Jugend, schwinge dich empor!
Und über alles Flache dieser Erde

Durchdringe mit dem Weltenaug' der Sonne
Der Menschheit Massen kühn von End' zu End'! —

Auf! schau hinab, was ew'ge Nebel decken!
Der große Raum, den weithin überfluthet
Ein wüstes Meer von Trägheit und Beschwerden:
Das ist die Erde! —
Und sieh! wie sich aus diesem wüsten Meer
Ein jämmerlich=amphibisch Thier emporhebt!
Es ist sich selber Schiffer, Schiff und Ruder.
Schau! wie es Thiere, winzig klein, verfolgt!
Hinuntertaucht, und wiederum emporsteigt!
Es ziehet keine Welle an und wird
Auch ebenso von keiner angezogen,
Bis endlich es auf einen Felsen — trifft,
Und, gleich der Seifenblase, matt zerspringet.
Sein Dasein kümmert Keinen, wie sein End';
Ein Wurm, bestimmt im Schlamme nur zu nisten.
Das sind die Egoisten! —

O Jugend! süß sei dir des Lebens Nektar
Nur dann, wenn du mit Anderen ihn theilst;

Denn edle Seelen tränket keine Freude,
Wenn sie nicht hold ein Tugendband umschließt.

Drum auf! gewalt'ge Jugend! muthig auf!
In Einheit stark, im Freiheitsrausch bedächtig.
Auf, auf! zum zweiten Male muthig auf!
Glückselig, wer auf einer Bahn sich opfert,
Auf die ein heil'ger Eifer ihn geführt.
Gefallen ist sein Körper nur. Sein Geist
Wird kühn für And're eine neue Stufe
Zum Tempel unerschütterlichen Ruhms. —

Drum auf! gewalt'ge Jugend! muthig auf!
Zwar ist der Weg gefahrvoll, eng und schlüpfrig;
Den Eingang wehren Schwäche und Gewalt.
Doch mög' Gewalt auch die Gewalt verdrängen,
Und wer gelernt zu kämpfen mit der Schwäche
Von Jugend auf, und in der Wiege schon
Das Haupt der gift'gen Hyder abgerissen;
Als Jüngling den Centauren kühn erwürgt,
Wird Hölle dir dein Opfer auch entreißen,
Zum Himmel greifen nach dem Lorbeer kühn,

Wo keines Auges Macht noch hingedrungen.
Brech' dann, was die Vernunft nicht brechen kann;
Denn deiner Schwinge Kraft, gewalt'ge Jugend!
Sie gleicht dem Adlerfluge, gleicht dem Pfeil;
Dein Arm dem Donnerkeil! —

So Hand in Hand, vereint zu einem Bunde,
Umzingeln wir der Erde weiten Kreis,
In einen Brennpunkt aller freien Geister
Gedankenstrahlen kühn zusammenschleudernd.
Heraus dann Weltball du aus deiner Axe!
Wir werfen dich in eine neue Bahn.
Losschälen soll sich deine faule Rinde,
Dich mahnend neu an deine Jugendjahre;
Denn gleich, wie einst, im Reich der Finsterniß,
Chaotisch-wild im Kampf der Elemente,
Der schöpferischen Allmacht Wort: Es werde!
Der Dinge Welt hervorrief und erschuf,
Die Winde sausten und das Meer zurücktrat,
Des Himmels Sterne sich entschleierten;
So waltet auch im weiten Reich der Menschheit
Noch eine sternenlose, taube Nacht.

Des Wollens Elemente sind im Kriege;
Doch hell im Lichte flammt die Jugend auf.
Gestalten wird sich eine Welt des Geistes,
Aus diesem Chaos und aus ihrem Schooß
Der Menschenliebe süße Frucht entsprießen,
Befest'gen sich der Freundschaft treues Band,
Und endlich aller Vorurtheile Eis
Vor ihm, dem Sonnenstrahl der Freiheit, schmelzen.
Glück auf! Schon zeigst du Morgenröthe dich.
Sei mir gegrüßt im Jubel hoher Wonne!
Dir folget der Erlösung Freiheitssonne. —

Der Todesbecher.

(Eine Sage aus dem polnischen Freiheitskriege.)

„Was weinst du, o Braut?! —
„Der Freiheits-Tag graut. —
„Das Vaterland ruft zu den Waffen.
„Laß Liebchen mich fort!
„Die Schlacht ist der Ort
„Der Polin ein Polen zu schaffen.“

So rufet voll Muth
Korecki. Das Blut
Des edelen Polen, es kochet
Nur Freiheit, und schwillt
Das Herz ihm, das wild
Zum Kampfe im Busen ihm pochet. —

Und racheentbrannt,
Das Schwert in der Hand,
Stürzt muthig der Jüngling zum Streite.
Aufdonnernd erwacht
Der Morgen zur Schlacht,
Und krachend erdröhnet die Weite.

Doch aber allein
In endloser Pein,
Da trauert, vom Kampfe so ferne,
Die weinende Braut,
Und seufzet und schaut
Nach Hilfe hinauf in die Sterne.

Doch ha! welch' Geschrei?! —
„Die Becher herbei!
„Die — — Knechtschaft erlieget.
„Sarmaten, stoßt an!"
So tönt es. „Heran
„Ihr Brüder! wir haben gesieget."

Und freudig herein,
Die Becher voll Wein,

Stürzt jubelnd die Masse der Freunde
Zur Braut in's Gemach:
„Ha! Bräutlein, nun lach'!
„Stoß an! besiegt sind die Feinde.“ —

„„O, lasset mich!““ spricht
Sie weinend. „„Es bricht
„„Das Herz mir, gedenk' ich des Treuen,
„„Der, wehe! vielleicht
„„So eben erbleicht.
„„Wie kann ich des Sieges mich freuen?““ —

„Ha! Bräutlein, stoß an! —
„Der tapfere Mann:
Des Herzens Erkorener lebe!“
„„O schweiget! denn schaut!
„„Ich kann nicht. Mir graut
„„Des Weines so plötzlich. — Ich bebe!““ —

„Ha! Bräutlein, dein Graus
„Verliert sich. Trink aus!“

So lachet die jubelnde Runde.
Und sieh! es erfaßt
Die Jungfrau erblaßt
Den Becher, und führt ihn zum Munde.

Doch schaudernd dabei,
Mit gellendem Schrei,
Da ruft sie in grauser Geberde:
„„Der Wein ist ja — Blut““ —
Und schleudert mit Wuth
Den Becher weit von sich zur Erde.

Ein Schrecken ergreift
Die Freunde. Es läuft
Ein Jeder, den Trank zu erproben.
Doch siehe, der Wein
Ist lieblich, und rein
Der Becher so unten, wie oben.

Doch seltsam fürwahr! —
In tapferer Schaar

War unter den Tausenden Allen,
Die sterbend das Feld
Bedeckten, der Held
Zur selbigen Stunde gefallen. — —

Und nicht mehr ein Jahr
Verblühte, da war
Auch Sie schon zu seligem Frieden,
Zu ihm, ach! hinab
In's düstere Grab,
Zum Helden der Freiheit geschieden. —

Auf den moralischen Tod
zweier deutschen Schriftsteller.

(Ein Räthsel.)

Auf, Todtengräber! schaufle schwer und bange
Ein tiefes Grab! das Vaterland gebeut.
Zwei seiner Söhne mordete die Zeit. —
Ihr Name stand einst rings in gutem Klange,
Bis daß auch sie, auf deren Rechtlichkeit
Gar viele Edle bauten, weit und breit,
Im Knechtsinn und in Kriecherei erstarben,
Und jenen Ruhm, den einstens sie im Streit
Für Licht und Recht so edel sich erwarben,
Begruben feig in Schmach und Niedrigkeit.

Hör' Jugend! höre meine Trauerode,
Und zittere vor einem solchen Tode! —

Der Eine, der einst muthig, stolz und frei,
German'iens Freiheit pries in Kraftgesängen,
Im heil'gen Kampfe gegen Tyrannei,
Singt nun, verführt von schnöder Schmeichelei,
In höfisch-feig erkauften Harfenklängen,
Dem Unglück Polens Hohn, und sonder Scheu
Das Lob der Knechtschaft und der Barbarei. —

Der Zweite, der einst, wie ein Gott allmächtig,
Für die Vernunft von heil'ger Kanzel sprach,
Und für die Wahrheit manche Lanze brach,
Spricht jetzt sophistisch-schlau und fein-bedächtig,
Erkauft durch fade Ordensgeistlichkeit,
Verkappter Frömmelei das Wort, und beut
Die eigne Hand, um selbst sich zu vernichten,
Und Licht, Vernunft und Wahrheit hinzurichten.

So starben, Vaterland! zwei Söhne dir. —
Doch eingedenk der Menschenliebe Pflichten,

Will ich verschweigen ihre Namen hier;
Mag sie der Welt, der spottenden, nicht nennen,
Die selbst zu leicht nur jedes Böse find't;
Denn sind sie schuldig, wie sie's leider sind,
So wird man an der Schild'rung sie erkennen.
Das Ganze soll der Welt ein Räthsel — sein;
Gleich ihnen, die dem Redlichen auf Erden,
In ihres Wandels heuchlerischem Schein,
Auch jederzeit ein Räthsel bleiben werden.
Aus streich ich sie, nach göttlichem Gebot,
Auf ewig aus der Liste edler Namen.
Schnell, Todtengräber, sprich dein kurzes Amen;
Und senk' hinab! — Sie sind lebendig todt. —

II.

Pfefferkörner

satyrischer Gattung.

Guckkastenliedlein.

(Nach neuestem Geschmack.)

Hoch aufgeschaut, schöne Herren und Damen!
Was mein Guckkasten euch wird auskramen:
Durch'n einzig Loch die ganze Welt,
Und Alles für'n Batzen schlechtes Geld.
Schaut! wie der liebe Herrgott die Erde erschaffen,
Mit Regen und Sonnenschein, Menschen und Affen,
Frau Eva dazwischen und der Teufel nicht weit,
Sammt der ganzen Paradiesesseligkeit. —
Doch hier, nach dem schrecklichen Sündenfalle,
Seht ihr sie wieder ersaufen Alle.
Schaut! wie das Wasser die Erde besiegt,
Und Alles bunt nackt durch einander liegt.

Hier Herren und Knechte, dort Löwen und Mäuse,
Dickbäuchige Pfaffen, Scorpionen und Läuse,
Erzschelme, Kreuzbrave, Sackgrobe und Feine,
Und Reiche und Arme und Große und Kleine,
Und Dickes und Dünnes und Grades und Krummes,
Und Junges und Altes und Kluges und Dummes,
Gesträuche und Bäume und Steine und Gras,
Und Alles zusammen pittsch-faselnaß. —
Schaut! wie sie Alle sich winden und strecken
Und aus dem Wasser die Steiße recken.
Doch schadet es Nichts; denn Vater Noah,
Schon ist er, seht! mit dem Kasten da.
Und Alles geht hinein zur Thür,
Die Klosternonn' mit dem Musquetier,
Das schlanke Reh mit dem steifen Bock,
Und Alles ohne Hemd und Rock.
Doch hier schon seht ihr's trocken werden,
Und gleich auch wachsen Kön'ge auf Erden.
Da stehn sie im goldnen Sonnenschein
Mit den blitzeblanken Krönelein,
Sammt ihrem Hofstaat und bunten Ministern,
Wie auch Herrn Goliath mit seinen Philistern;

Und in Hofgalla der König Saul,
Wie Alles vor ihm sperrt auf das Maul.
Doch schaut! da stößt ihn mit einem Fußtritt,
Von seinem Throne der kleine David.
Und hinten nach kommt der Salomo
Mit all seinen Mamsells in jubilo,
Und gleich auch nach ihnen das Kriegesgedränge.
Potz Fledermäuschen, welch' Handgemenge!
Schaut auf! der hinten mit dem großen Stern,
Das ist der König Holofern.
Am Zopfe greift ihn das Fräulein Judith,
Und schneid't ihm den Kopf ab mit einem Schnitt.
Sie kam ihm Nachts mit Lieb' in die Quer,
Drum gehn hier die Juden durchs rothe Meer. —
Doch hier wieder seht ihr aneinander
Den König Darius und Alexander.
Sie geben von hinten sich Ribbenstöße,
Und daher schreibt sich ihre Größe. —
Und hier, am gelben Tiberfluß,
Schaut her, das Prinzlein Romulus!
Wie es saugt der Wölfin die Milch aus den Brüsten,
Und daher bekommt sein Königsgelüsten.

Und hinten, der Herr mit dem wenigen Haar,
Das ist der große Junker Cäsar,
Mit seinem Magister, dem Kikero,
Und Brutus, dem Söhnlein, das auch nicht von Stroh. —
Doch hier, Frau Kleopatra, schaut! einen Kuß
Giebt sie dem Feldmarschall Antonius,
Zeigt ihm ihre große — Perle und drum
Läuft er aus der Schlacht von Actium.
Doch hier werd't ihr sehen zu Rom den St. Peter
Und den Kaiser Heinrich, im Hemde steht er; —
Auch Jungfer Mathildis, sie ist nicht weit,
Schaut auf die fürstliche Kleinigkeit. —
Und hier wieder, seht! zu guter Bezweckung,
Des goldenen Amerikalandes Entdeckung.
Wohl auf den Strand hin stellt seinen Fuß
Der spanische Seeheld, Herr Kolumbus.
Und hier seht ihr stehn vor König und Kaiser
Den frommer Mönch Luther, zu predigen weiß er.
Doch hinten nach kommt schon der Bluthund Tylli,
Verbrennt Magdeburg und lachet nie.

Schaut! wie sich Alles durcheinander dränget,
Und kohlpechschwarz an der Flamme versenget. —
Nun geht's schnurgerad in die neue Zeit;
Da werd't ihr schau'n die Christbescherung
Der nagelneusten Volksaufklärung.
Seht hier zuerst, wie der schwedische Held
Mit seinem Stiefel regiert die Welt,
Und wie er besieget Kön'ge und Länder,
Und dann von Pultava läuft bis Bender.
Hier aber, seht her! in großer Galla,
Die mächtige Kaiserin Frau Katharina.
Sie sitzt schön zu Pferde, und liebet den Ritt,
Und machet an Polen den Kaiserschnitt. —
Doch hinter ihr, Blitz! schaut Fritz den Großen,
Wie über den Oestreicher er thut sich erboßen.
Er philosophiret und schnupfet Taback,
Und stecket Schlesien in den Sack.
Drum wird er auch heute noch, wie bekannt,
So klein er auch war, der Große genannt.
Doch weiter, schaut her! wer's will, der kann es:
Den großen Räuber Schinderhannes.
Er raubte zu wenig, das war sein Vergehn,

Drum seht ihr ihn hier am Galgen stehn. —
Nun aber, paßt auf! hohe Herrn und Frauen!
Nun werd't ihr das Wunder der Wunder erschauen:
Wie fluggs aus einem Art'lerielieutenant
Ein Allerweltsmächtiger Kaiser erstand.
Schaut! wie er anführt zu Aller Blamage,
Die große europäische Staats-Prügellage;
Und wie er aus Freiheissinn steigt auf den Thron,
Und hinter ihm nachfolgt die Kontribution.
Doch sieh! da kommt ihm gar schlau in die Quer
Mit einemmal der alte Blücher,
Und jagt ihn Kopf über durch Nacht und Nebel
Bis St. Helena mit seinem Säbel.
Schaut hier mit Entsetzen und mit Bedacht
Die große Leipziger Völkerschlacht.
Rechts liegen die Todten, und links die Blessirten,
Und dort, wo's nicht knallt, stehn die hohen Alliir-
ten. —
Und hier, nach dem Frieden, schaut her! lieben Leute!
Des großen Befreiungskriegs große Ausbeute:
Es ist Madame Freiheit nach neuester Norm,
In — — — — Gard-Uniform. —

Doch hier wieder, seht! Potz Blitz! welch' Juchheh!
Die göttliche Jette — bei einer Arie.
Sie schlägt nach Spontini und Meyer Bär
Den Allerweltlängsten und schönsten Triller.
Und dort wieder, schaut! die Giraff, das Lama,
Wie auch Herrn Angely im Vieh-Melodrama;
Und hinten nach, unter Hurrah und Halloh,
Das neuste Ballet im prallen Trikos.
Doch nun, paßt auf! Potz Konfusion!
Jetzt komm'n wir in's Drama der Rebellion.
Vor Allen spukt sie dem Franzos im Gehirne,
Drum schlägt er sich hier für'ne dicke Birne; —
Und dort werd't ihr sehn an der Sprea Strand
Den großen, gewaltigen Schneideraufstand,
Wie hier nicht minder das Vollbringen
Des großen Bürstenbinderaufruhrs zu Göttingen.
Nun aber, merkt auf! nun kommt zum Schluß
Das Beste der Stücke in omnibus.
Schaut hier! wie der Papst der Christenwelt
Von einem ungläubigen Juden borgt Geld,
Und wie Jungfer Berry gar muthig als zweite
Johanna von Orleans ziehet zum Streite;

Sie greifet keck nach der Lanz' und dem Speer
Von ihrem geheimen Hof-Stallmeister. —
Schaut! wie sie zu Pferd sitzt in prallen Hosen,
Und leidet am juste milieu der Franzosen. —
Doch was ein juste milieu eigentlich heißt, —
Mein Guckkasten heute euch nimmer weist;
Denn grad' dabei löscht 's Lichtlein ihm aus,
Drum zahlt euern Batzen, und gehet nach Haus! —

Die Patrioten.

(Scene aus dem Volksdrama unserer Zeit.)

Der reiche Banquier und der arme Bürger.

(In einem Kaffeehause am Rhein.)

Banquier.

Habt ihr gelesen, Freund, was man berichtet?
Den alten Kram der Adelserblichkeit
Hat Frankreich aufgehoben und vernichtet.
Ja, ja, dort geht man vorwärts mit der Zeit.
Was soll uns auch die alte Albernheit?
Weg mit dem steifen, längst verbrauchten Plunder
Courfähigen Geschlechts! Das ist vorbei. —
Ein And'res komme, das ....

Bürger (einfallend).

. . . . nur nicht, o Wunder!
Statt cour=, am Ende gar coursfähig sei. —

Banquier.

Warum nicht gar! Hört, will's euch demonstriren.
Was ist ein Edelmann denn mehr, als wir?
Stammtafeln dürfen nie die Welt regieren,
Damit dereinst . . . .

Bürger.

. . . . doch nicht am End' dafür
Die Rechentafel sie allein regier'. —

Banquier.

Wie albern, Freund! so laßt es euch doch sagen:
Wer kann in dieser aufgeklärten Zeit
Noch länger Adels=Despotie ertragen?
Tod jedem Kastengeiste weit und breit!
Damit statt seiner . . . .

Bürger.

. . . . doch nicht etwa gar
Der Kassengeist befehle blank und baar? —

Banquier.

Ei Blitz! so laßt mich doch zu Ende kommen!
Damit, so meinte ich, nicht ferner mehr
Der Adel Herr auf jedem Landtag wär.
Was kann der Welt denn solche Sippschaft frommen?
Fort mit der Adelsbank! damit nach . . . .

Bürger.

. . . . ihr
Doch nicht am End' die Geldbank dominir? —

Banquier.

Ih alle Hagel, Freund! ich glaub', auf Ehre!
Ihr seid in euren alten Tagen noch
Gekrochen in's Aristokratenjoch.
Ich würde närrisch, wenn dies möglich wäre.
Bleibt treu der alten Farbe, Freund! die hält, —
Und merket euch für immer diese Lehre:
Kein Wappenschild regier' und drück' die Welt!
Damit . . . .

Bürger.

. . . . doch nicht, mit etwas wen'ger Ehre,
Ein Rothschild sie tyrannisir' durch Geld? —

Nein, guter Freund! so darf es nimmer werden;
Drum höret jetzt auch meine Meinung an:
Bewahr' der güt'ge Himmel uns fortan
Vor jeder Adelstyrannei auf Erden!
Die nimmer etwas Gutes stiften kann;
Sie soll, zu allgemeinem Nutz und Frommen,
So sinken, wie sie einst emporgekommen.
Doch ebenso, und mehr noch möge uns
Der güt'ge Himmel vor dem Adel schützen,
Der hinter Wechseltischen pflegt zu sitzen,
Vor jenem Krämerstolz von Hinz und Kunz,
Der seine Ahnen nur nach Thalern zählet,
Und dessen Ehrenamt der Wucher heißt;
Der nur den Geldsack als das Höchste preist,
Und statt des Schwert's, das jener sich erwählet,
Die Menschheit mit der Elle quälet;
Der kein Verdienst erkennt und kein Genie,
Das an der Börse nicht gestempelt worden,
Und dessen Geld- und Judendespotie
Tyrannisch herrscht im Süden, wie im Norden;
Der von dem Schweiß des armen Bürgers lebt,
Gesetz und Recht für seinen Vortheil miethet,

An jedem Throne durch sein Geld gebietet,
Moral und Sitte langsam untergräbt,
Und heut' zu Tag' sich mehr als je erhebt. —
Nicht minder soll auch er, gleich Jenem fallen;
Denn stärker, als des stärksten Adels Macht,
Drückt, hört es, Freund! in allen Zeiten, allen,
Des Krämeradels schmutz'ge Niedertracht. —
Drückt jeder Stand, wenn er sich überhebet,
Beamter, Kaufmann, Adel und Soldat.
Zertrümmert liegt das Glück in jedem Staat,
Wo Alles nicht nach einem Ziele strebet. —
Denn keines Standes Macht soll dominiren,
Soll seines Vortheils wegen nur regieren,
Und schürzen seiner Herrschaft schlaues Netz. —
Regieren — soll allein nur — das Gesetz. —

Evangelium Matthäi.

Kap. 13, Vers 57.

Warum, o Freund! erhält Herr Lobesann,
Der ausgezeichnet hochgelehrte Mann,
Nicht längstens schon die nachgesuchte Stelle?
Er steht fürwahr doch an Verdienst und Glück
Dem Besten hier im Staate nicht zurück,
Und so zu sagen, an des Glückes Schwelle.
Ein Mann, wie er, der reich an Vetternschaft,
An süßen Worten und geschmeid'gem Rücken,
An stets verbindlich=schmeichelhaften Blicken,
Und kurz, an jeder zeitgemäßen Kraft
Mit Keinem hier im Lande zu vergleichen;
Ein Mann, der zu des Wissens weiten Reichen
Am Kammerherrn=den Weisheitsschlüssel trägt,
Der jedes Wörtchen auf die Waage legt.

Ein Mann, dem selbst die Reichsten hier kredenzen,
Und der in unsrer hochberühmten Stadt,
Mit manchen hochbesternten Exzellenzen,
Die halbe Judenschaft zum Freunde hat.
Wie kommt es, frage ich, wie kann's geschehen,
Daß solch' ein Mann, der so sich vorgesehen,
Trotz Juden, Titel, Konnektionen, Geld,
Die nachgesuchte Stelle nicht erhält? —

Dies Räthsel, Freund, es löst fürwahr sich simpel;
Denn sieh! ich glaub', mir kam etwas zu Ohren:
Der Mann sei nicht im Auslande geboren.
Du weißt, in Deutschland hält man auch den Gimpel,
Den Dümmsten, hat die Fremde ihn geboren,
Im lieben Vaterland allein für klug;
Das ist einmal der Deutschen alter Fluch. —

Der reiche Bruder.

(Ein Trostgesang für Philister jetziger Zeit.)

Hört, lieben, reichen, dicken Leute,
Hört an mein Trostlied! Schaut mit Ruh'
Beim Glase Bier dem Zeitgeist zu!
Schlaft ruhig morgen, so wie heute!
Und glaubt, kein Krieg erschreckt die Welt;
Denn Bruder Rothschild giebt kein
Geld. —

Sagt an! wer sollte Krieg beginnen?
Meint ihr die Diplomaten? — Traun!
Die wollen vorwärts nimmer schau'n,
Und rückwärts immer sich besinnen,
Und werden endlich doch geprellt;
Denn Bruder Rothschild giebt kein
Geld. —

Und glaubt vielleicht ihr die Soldaten? —
Sie haben freilich heißes Blut;
Doch fürchtet nichts von ihrem Muth,
Und nichts von ihren Heldenthaten!
Verhungern müssen sie im Feld;
Denn Bruder Rothschild giebt kein Geld. —

Und meint ihr gar die Liberalen?
Ach Gott! das Bischen Volkspartheі
Macht zwar ein wenig viel Geschrei,
Doch kann's die Tinte kaum bezahlen,
Womit es sich im Kampf' erhält;
Denn Bruder Rothschild hat das Geld.

Und denkt ihr gar die guten Pfaffen,
Sie könnten wohl, wie 's oft geschah,
Das Feuer schüren hier und da? —
Glaubt mir! auch ihnen fehlt's an Waffen;
Denn er, der Papst der Christenwelt:
Der Bruder Rothschild giebt kein Geld.

Und giebt er keins, so kann auf Erden
In allen Staaten, weit und breit,
Trotz allem Zank und allem Streit
Kein Krieg, ihr guten Leute! werden;
Denn dazu braucht die liebe Welt
Vor Allem Bruder Rothschild's Geld.

Drum ist der Friede rings geborgen.
Es wäre denn, der reiche Mann
Fing' Krieg mit seinen Schuldnern an;
Doch ist auch dies nicht zu besorgen,
Da er gar sehr auf Ruhe hält;
Denn Bruder Rothschild liebt sein Geld. —

Drum, lieben, reichen, dicken Leute!
Blickt in die böse Zeit mit Ruh'!
Laßt's schmecken euch und lacht dazu!
Schlaft ruhig morgen, so wie heute!
Und glaubt, kein Krieg erschreckt die Welt!
Denn Bruder Rothschild giebt kein Geld. —

Neuester Straf-Kodex.

Zur Bekehrung, Währung und Belehrung der anwachsenden, deutschen Jugend.

Nach zeitgemäßen Grundsätzen entworfen

von

O. W. Finsterhieb,

wirklichem, geheimen Edukationsrath und Professor, wie auch Ritter vom — Fuchsorden mit Birkenlaub.

I.

Als Einleitung:

Kurze Schilderung des Herrn Edukationsraths und Professors Finsterhieb.

Besagter Herr Edukationsrath und Professor Finsterhieb ist, wenn du ihn, lieber Leser, nicht schon kennen solltest, ein gar schlaues Männlein unserer Zeit. — Das heißt: er hat die Zeit, — die Zeit hat

ihn, — und bei ihm hat Alles Zeit. — Ueber seine Geburt, seinen früheren Aufenthalt ꝛc., sind die Meinungen sehr verschieden. Die Meisten stimmen jedoch darin überein: daß sein Vater früher Korporal — und seine Mutter einstmals Schauspielerin bei der geistlichen Komödie in Rom gewesen. —

Sein Geburtsort, welcher zwischen Königsstadt und Pfaffenhofen liegt, ist ein Flecken, — und zwar ein bedeutender; hat Erb- und Lehngerichtsbarkeit, — Viehzucht, viel Moor- und Sumpfland, — und heißt: Mausefang. — In Betreff des Glaubens bekennt sich Herr Professor Finsterhieb zur — — n Religion, nach dem neuesten pietistischen — — r Dogma, und hält mit seiner Haushälterin zwei Mal des Tags Betstunde, wobei er sie in den Mysterien dieser erhabenen Lehre unterrichtet. —

Das Aeußere dieses großen Weisen ist jedoch etwas auffallend, wenn nicht gar barock, und seine Kleidung nichts weniger als modern.

Den Kopf des Herrn geheimen Edukationsraths bedeckt gewöhnlich eine kleine, runde Mütze, mit scheinbar einfachem Schaafsbesatz, — aber inwen-

dig mit Fuchs gefüttert, wovon nicht selten einige Haare gegen den Nacken zu sichtbar werden, und sich an einen Zopf schließen, der das preußische Korporalmaaß vom Jahre 1760 hat.

In Betreff der übrigen Körpertheile und deren Bekleidung, ist etwa Folgendes merkwürdig: Den Leib bedeckt meistentheils ein schwarzer, oder auch violetter, — etwas zu kurz geschnittener — Frack aus österreichischem, und manchmal gar aus römischem Tuch, dessen Schöße jedoch einen militärischen Schnitt haben. — Das Unterfutter der ganzen Kleidung besteht durchweg aus russischem Kalmuck; — die Beinkleider sind aus Elberfelder Leinwand und die Stiefeln aus Juchten gefertigt. — So viel über das Aeußere des Herrn Finsterhieb.

Seine Lebensgewohnheiten, und besonders seine Strafmethode, sind jedoch nicht minder originell und auffallend.

Letztere indessen hat, was der böse Leumund auch immer dagegen sagen mag, viel Mildes und Leutseliges an sich. —

Selten wird die liebe Jugend hart gestraft, und dann jedesmal nur für ein zu viel, aber nie für ein zu wenig Wissen. — Das Instrumentum pacis, oder eigentlich Stultitiae, wird selten gebraucht, hat aber ebenfalls eine nicht minder sonderbare und merkwürdige Form. — Das Ganze besteht aus zwei Theilen, die eigentlich ein und dasselbe sind, oder vielmehr bewirken: aus Peitsche und Stock. — Letzterer ist wieder aus zwei Theilen zusammengesetzt: aus Stiel und Knopf. Der Erstere, kurz, dick und gerade, ein altes, spanisches Rohr, diente früher lange Zeit rühmlichst bei einem preußischen Korporal, und der Letztere, zierlich aus Pfaffenhütchenholz gedreht, wurde aus einem ehemaligen alten Krummstab geschnitten.

An diesem, solchergestalt mit Weisheit verfertigten Stocke nun, befindet sich der zweite, der Haupttheil: die Peitsche befestigt, welche knutenartig, aus gepreßtem Hundsleder geflochten, und ein Meisterstück des großen Riemergesellen aus Stockerau ist.

Dieses ungefähr als Einleitung zum nachfolgenden Straf-Koder des berühmten Herrn Prof. Finsterhieb.

II.

Neuester Straf-Koder des Herrn Professors Finsterhieb.

Zur Bekehrung, Währung und Belehrung der anwachsenden, deutschen Jugend.

Artikel I.

Vom Staat.

§. 1.

Wer das Wort Politik in den Mund nimmt, nimmt als gerechte Strafe dafür zehn Jahre lang nichts als Wasser und Brod in den Mund. —

§. 2.

Wer Rußland nicht für den gebildetsten Staat, die Knute nicht für das weichste Leder, die russischen Bären nicht für das graziöseste Vieh, und Siberien nicht für die mildeste Strafanstalt hält, wird für wahnsinnig erklärt, kommt in's Irrenhaus, und muß daselbst in einem Jahr der russischen Sprache so vollkommen mächtig sein, um des Herrn Staatsrath

Stägemann erhabene Lobgedichte auf dieses Reich in's Russische übersetzen und vor dem Juste milieu in Paris mit Begleitung der großen Trommel deklamiren zu können.

§. 3.

Wer die Theilung Polens nicht für das Gerechteste und Heiligste hält, was die Lehre vom Völkerrecht aufzuweisen hat, wird verurtheilt, des Herrn Geheimenraths S ch m a l z dickbändiges Werk über Staatsrecht auswendig zu lernen, und zeitgemäße Variationen darauf zu improvisiren.

§. 4.

Wer als geborner Deutscher sich untersteht, ein Deutscher sein zu wollen, und z. B. als geborner Lippe-Dettmoldter, Bückeburger, oder Reuß-Schleutz-Lobensteiner rc., nicht lippe-dettmoldtschen, bückeburgischen, oder reuß-schleutz-lobensteinschen Patriotismus, sondern d e u t s c h e n hegt, sowie das Wort Deutschland mit einem T schreibt, wird, als gerechte Strafe für dieses schwere Verbrechen, ver-

urtheilt: Deutschlands beliebtes National = Lied: „Ach du lieber Augustin“ täglich vor dem Schlafengehen seinen einstigen Kindern oder Verwandten in preußischer Mundart vorzusingen.

§. 5.

Wer gesetzliche Konstitutionen für zweckdienlicher und dem Gesammtheil ersprießlicher hält, als Kabinetsjustiz und monarchische Willkür, muß zur Strafe für diesen lächerlichen Irrthum 10 Ballen —— = akten durchlesen, und zwar ohne dabei zu schwitzen, zu lachen, oder zu gähnen.

§. 6.

Wer einmal festgestellte Staatseinrichtungen, so oft sie auch immer verändert werden mögen, nicht für unfehlbar hält, und auf dieselben satyrische Gedichte oder sonstige Witze anderer Art zu machen sich unterfängt, muß dafür alle, in jetziger Zeit von großen und kleinen Herren in den Druck gegebenen und noch zu gebenden, schlechten Gedichte lesen, und so lange lesen, bis er durch ein ärztliches Attest erwiesen hat,

daß er darüber in ein gehorsamstes, höchstes Entzücken gerathen.

§. 7.

Wer ferner sich unterfängt, auf Staatseinrichtungen, wo und auf welche Art sie sich auch vorfinden mögen, Karrikaturen zu zeichnen und herauszugeben, muß dafür Zeit seines Lebens knieend Abbitte leisten.

§. 8.

Wer aus Versehen muthmaßlicher, politischer Vergehungen halber in ungerechten Verdacht, wie in Folge dessen zu gefänglicher Haft gekommen sein sollte, und nach vollständiger Freisprechung sich dennoch selbst für unschuldig zu erklären wagt, wird abermals eingezogen, gefänglich eingesperrt, und so lange inquirirt, bis er von selbst eingesehen, daß er schuldig, und daß jeder, auch der schuldloseste Unterthan, nie so unschuldig ist, um vor dem Angesicht der lieben Polizei nicht stets als schuldig zu erscheinen. —

§. 9.

Wer sich gegen das, exempli gratia, in Portugal staatsübliche, geheime Erbrechen von Privatbriefen tadelnd ausspricht, und selbiges nicht für ein vollkommen erlaubtes, rechtliches Verfahren hält, wird für ehrlos erklärt, verliert das Nationalzeichen, und kommt an den Pranger.

§. 10.

Wer sich zu behaupten unterfängt: daß den Ständen an und für sich das Recht zustände, über die Verwendung der Steuern Rechenschaft zu fordern, wird zur Strafe für diese eben so lächerliche, als freche Behauptung beim **n Zollwesen angestellt, und muß daselbst zehn Jahre lang gerade Finger behalten. —

§. 11.

Wer in gegenwärtiger Zeit an den Krebsen das Rückwärtsgehen tadelt, kommt in den Verdacht, boshafte Anspielungen auf das Regierungssystem der und der Staaten gemacht zu haben, und muß

zur Strafe eine philosophisch=naturhistorische Abhandlung schreiben, worin er beweist: daß das Menschengeschlecht seiner innern Konstruktion nach eigentlich nie, weder zum Aufrecht=, noch zum Vorwärtsgehen von Natur aus bestimmt worden, und selbiges von dieser Regel nur einmal, und dieses beim Fürsten Blücher, dem Marschall Vorwärts, zu Gunsten des preußischen Staats, eine Ausnahme gemacht. —

§. 12.

Wer die höchst möglichste Zahl von stehenden Heeren in den Staaten nicht für die völkerbeglückendste Einrichtung, und eine Parade nicht für das Wichtigste in denselben hält, muß zur Strafe zeitlebens in einer Schnürbrust gehen, um durch allmählige Einengung des Busens wahrhaft patriotische Gefühle zu erlangen. —

§. 13.

Wer den Hochverrath begeht, und den Unsinn der Preßfreiheit in Wort oder Schrift vertheidigt, wie anderseits das heilsame Institut der Censur tadelt,

wird, und das von Rechtswegen, kastrirt, — und muß, hat er durch diese Manipulation das gewöhnlich daraus folgende Talent zum Gesange erlangt, auf öffentlichem Markte zum eignen Hohn das bekannte Lied:

„Bei Männern, welche Freiheit fühlen,
„Fehlt auch die rechte Strafe nie"

mit lauter Stimme absingen.

§. 14.

Wer bei jeder proponirten, neuen Staats-Anleihe nicht augenblicklich für sein baares Geld Papier kauft, wird rebellischer Gesinnungen verdächtig, und darf zur Strafe Zeit seines ganzen Lebens sich niemals wieder, weder bei Einwickelung von Gegenständen jeglicher Art, noch sonst zu irgend einem andern Behuf, des weichen Papiers bedienen.

§. 15.

Wer sich untersteht, zu behaupten: daß der Unterthan nur von seinem gesetzlichen Richter verurtheilt werden könne, und nicht nach Umständen von

jeder beliebig dazu ernannten Behörde, wird für schwachsinnig erklärt, und kommt zur Strafe in lebenslängliche Untersuchung.

§. 16.

Wer gegen jene edeln, anonymen Schriftsteller jetziger Zeit, welche in ihrem heiligen Eifer für die gute Sache Alles anwenden, um die verruchten Vertreter der liberalen Parthei beim Volk zu verdächtigen und in ihrem Ruf herunter zu bringen; wer, wie gesagt, gegen jene edeln Männer, die man verläumderischer Weise als dazu erkauft, verschreit, in Wort oder Schrift auftritt und sie in ihrem segensreichen Handwerk stört, wird zur lebenslänglichen Redaction der **n Zeitung verdammt und sein Name in's Brockhaus'sche Conversationslexikon aufgenommen. —

§. 17.

Wer irgend einmal, sei es auch das Geringste, zu den Polenvereinen in Deutschland beigesteuert hat, kommt zeitlebens unter Vormundschaft, weil er sein

Vermögen, welches eigentlich niemals ihm, sondern stets dem Staate gehört, nicht wohlthätig und edel genug zu verwenden verstanden. —

§. 18.

Wer die Schwangerschaft der Herzogin v. Berry für möglich, und nicht für eine schändliche Verläumdung hält, wird in's Exil nach Paris verwiesen, um dort am Juste milieu selbst die Grundlosigkeit seiner lächerlichen Vermuthung zu erproben. —

§. 19.

Wer den geheimen Spionen des Auslandes nicht die höchste Achtung im Vaterlande bezeigt, und ihr heilbringendes, ehrenvolles Amt daselbst verlästert oder verhöhnt, wird als schlechter Patriot zu lebenslänglicher Verfolgung verurtheilt.

§. 20.

Wer auf bessere Zeiten, als die jetzigen hofft, die, so wie sie einmal sind, nicht besser sein können und dürfen, kommt in den Verdacht geheimer Demago-

gie, und wird durch einen und denselben Urtheilsspruch für blödsichtig und blödsinnig erklärt und so lange ärztlich behandelt, bis er alle Hoffnung verloren. —

Artikel II.
Von der Religion.

§. 1.

Wer einen pietistisch-frömmelnden ** Gardelieutenant durch Witze, von welcher Art sie auch immer sein mögen, lächerlich zu machen sucht, wird der Gotteslästerung angeklagt, und muß zur Bekehrung und Besserung alltäglich eine Nummer der Hengstenberger Kirchenzeitung auswendig lernen, ohne jedoch das schöne weiche Papier derselben durch irgend einen Unfug zu beschädigen. —

§. 2.

Wer in dem neu genähten Priesterwamms der ***n Kir**** das alte jesuitische Unterfutter des Obscurantismus am langen Faden des Pietismus, Mysticismus und Papismus zu erblicken

meint, wird amtlich für radikal-dumm erklärt, und muß zur Wiederherstellung der nöthigen Unterthanenverstandesfähigkeit — — Schwitzbäder brauchen. —

§. 3.

Wer Männer wie Gesenius, Wegscheider ꝛc. nicht für die blindesten Irrlehrer hält, muß beim Professor Görres Vorlesungen über den gesunden Menschenverstand hören und die Wunder des Prinzen von Hohenlohe, alle sauber in Stahl gestochen zur Beförderung der wahren Lehre Christi, auf seine eigenen Kosten herausgeben.

§. 4.

Wer Friedrich den Großen nicht für den schrecklichsten Gotteslåugner hält, der dadurch sein Volk im Gegensatz zu rechtglåubigen Monarchen, wie Philipp II., Karl IX., Ludwig XIV. ꝛc. so unendlich unglücklich gemacht, wird des Verbrechens der Unduldsamkeit und der Verfolgungssucht angeklagt, und muß eine Schrift über das Thema: „Wie wirken Orden auf die Sinnesänderung pro-

testantischer Geistlichen in religiöser Hinsicht ein?" zum Beweis seiner Bekehrung und Besserung herausgeben.

§. 5.

Wer nicht glaubt, daß bei den, in stiller Dämmerung stattfindenden, pietistischen Zusammenkünften beiderlei Geschlechts die eindringlichste Liebe vorwältet, kommt in den Verdacht kalter Vernünftelei, und muß, ehe er wieder als Mitglied in den süßen, fruchttragenden Schooß der neuen Lehre aufgenommen wird, sprechende Beweise seiner Besserung ablegen. —

§. 6.

Wer nicht völlig der Meinung: daß es eine Entheiligung der Religion und ein Verbrechen gegen die Majestät Gottes ist, Telegraphen, in Ermangelung von Bergeshöhen, auf Kirchthürmen aufzustellen, wird des Atheismus und der beabsichtigten Kirchenschändung angeklagt, und muß zur Strafe während seiner militärischen Dienstzeit bei einem

— — n Garde = Unteroffizier täglich drei Stunden im wahren Glauben nacherexerziren. —

§. 7.

Wer in der gegenwärtigen Zeit nicht einem der pietistischen Konventikel angehört, oder sich bei keinem der frommen Bibelvereine und Missionsgesellschaften als Mitglied befindet, verliert im Staate auf immer jede Art von Anstellungs = und Ordens = Erhaltungs = Fähigkeit.

§. 8.

Wer die Meinung hegt, daß die größte Zahl frommer, Gott ergebener Pietisten nur Heuchler wären, die aus bloßer unterthäniger Augendienerei dieser frommen Sekte angehörten, um sich dadurch bei den höchsten Staatsbehörden beliebt zu machen, da so manche derselben, mindest in frühern Tagen, diese Gott wohlgefälligen Vereine und Konventikel absichtlich und zwar nur aus politischen, der unumschränkten Herrschaft zweckdienlichen, Gründen unterstützten und begünstigten; wer eine solche hochverrätherische Meinung hegt, wird des Gebrauchs

seiner Augen für verlustig erklärt, da er dieselben zu gesetzwidrigen, dem Staatsheil gefährlichen Beobachtungen angewendet hat, und in Folge dessen, nach vorhergegangener Blindheits-Erklärung, von Rechts wegen geblendet. —

§. 9.

Wer einen protestantischen, früher rationalistisch gesinnten Geistlichen, der nach angenommener Sinnesänderung einen Orden erhalten, für bestochen hält, wird der Verläumdung und des Verbrechens der beleidigten Priesterhoheit angeklagt und zu lebenslänglicher Tragung von siebenzehn Orden in einem und demselben Knopfloch verurtheilt, damit er das Gewichtige einer solchen Auszeichnung erkennen und seinen Irrthum bereuen lerne.

Artikel III.

Von den guten Sitten.

§. 1.

Wer das Hutabziehen, wenn auch bei schlechtem Wetter, für lächerlich hält und zur Abstellung dieser

höchst nützlichen und heilbringenden Unterthanenmode in dazu errichtete, oder noch zu errichtende Vereine und Gesellschaften tritt, wird demagogischer Gesinnungen verdächtig und nach Kamtschatka verbannt, um von den dortigen Leibeigenen in dieser Hinsicht Schicklichkeit und feinen Anstand zu lernen.

§. 2.

Wer sich, ohne Soldat zu sein, den Schnurrbart wachsen läßt, wird zum Abrasiren desselben von Henkers Hand verurtheilt, indem es gegen die gute Sitte, wie gegen den Unterthanen-Gehorsam streitet, wenn außer Solchen, die im Staate berechtigt sind, das Bajonnett zu führen, auch andere Leute noch sich herausnehmen wollen, ein kriegerisches Ansehen zu haben. —

§. 3.

Wer das mit Recht hoch belobte, und bei hohen und niedern Herrschaften beliebte, patriotische deutsche Nationaldrama: „der Eckensteher Nante," in Zeitschriften schlecht kritisirt, oder sich tadelnd darüber

ausspricht, beweist, daß ihm annoch die wahre klassische Bildung mangelt, und kommt so lange unter polizeiliche Aufsicht, bis er bei den nächsten Eckensteher-Assisen am Gensd'armenmarkt in Berlin, von dieser edeln Klasse treugesinnter Unterthanen, wahrhaft gediegenen Witz und feinen Geschmack gelernt, was aber durch ein Attestat der Herren Beckmann, Angely rc. bekräftigt werden muß. —

§. 4.

Wer den feineren bon Ton, das abgeschliffene savoir-vivre der modernen Universitäten jetziger Zeit, im Gegensatz zu dem rüden Burschentreiben der früheren, lächerlich zu machen und durch Witze aller Art herunterzubringen sucht, wie nicht minder den albernen Glauben hegt: daß genannte, heilsame Umgestaltung des früheren Universitäten-Komments von Seiten der Staaten besonders geeignet sei, um schon von früh an bei der Jugend jedes Aufkeimen männlichen Gefühls zu ersticken, und dafür flache Galanterie und philiströsen Servilismus herrschend zu machen; wer, wie gesagt, solchen lächerlichen Glau-

ben hegt, wird für kindisch erklärt und kommt von Neuem zu einer französischen, oder nach feinerem Vorbild jetziger Zeit, zu einer russischen Gouvernante in die Schule, um daselbst auf's Neue feine Sitte und Bildung, Anstand, Geschliffenheit, Wohlerzogenheit, Galanterie, gesellschaftlichen Takt, bon Ton, Zierlichkeit, Grazie, Geschmeidigkeit, Füg= und Biegsamkeit, Feinheit, Dienstwilligkeit, Folgsamkeit, Langmüthigkeit, Kindlichkeit, Schweigsamkeit, Weichlichkeit, Wohlhäbigkeit, Gemüthlichkeit, Unterwürfigkeit und mit dergleichen Keiten und Heiten alle andern patriotischen Tugenden eines Deutschen zu lernen. —

§. 5.

Wer Polizei= oder Censurbehörden in gegenwärtiger Zeit tadelt, daß sie Schriften von Rotteck, Heine, oder ein Werk, wie z. B. „die Stunden der Andacht,“ verbieten, und dagegen den Clauren und Casanova öffentlich zu verkaufen gestatten, beweist, daß ihm die wahre sittliche Reinheit

des Gemüths und die feinere Bildung der Salons, welche die tiefen, politisch-moralischen Ursachen, die solchem Verfahren zum Grunde liegen, einsehen lassen, noch gänzlich mangeln, und muß sich daher zur nöthigen Purifikation seines Gefühls fleißig in den höhern und höchsten Ständen bewegen, um daselbst den Grundsatz praktisch bestätigt zu finden: „daß den Reinen Alles rein sei." —

§. 6.

Wer die Frechheit begeht, Damen und Herren des höchsten Standes und Ranges öffentlich zu tadeln: daß sie trotz ihres reinen, pietistisch-frommen Gemüths und Lebenswandels nicht Anstand nehmen, häufig den reizenden, nur aus krasser Pedanterie als unzüchtig und schaamlos verschrieenen Balletten der hohen Hof- und Residenz-Theater mit dem größten Entzücken beizuwohnen, beweist das Dasein eines, noch nicht völlig zum höchsten, moralischen Durchbruch gekommenen, niederen Gefühls, und muß bei einer, in der Gott wohlgefälligen Lehre des Pietismus erstarkten, frommen Tänzerin die geoffenbarte

Reinheit begreifen, und in stiller Andacht verehren lernen.

§. 7.

Wer sich in seiner Kleidung so weit vom guten Geschmack und der nöthigen Unterthanenschicklichkeit entfernt, und entweder eine polnische Mütze, einen altdeutschen Rock, italienischen Mantel, oder gar ein dreifarbiges Uhrband trägt, kann beliebig von jeder und der untersten Polizeibehörde sogleich gefänglich ein- und ausgezogen werden, wogegen ihm von Seiten der Behörde eine andere vollständige Kleidung nach slavischem Schnitt, mit allem Zubehör, auf seine eigenen Kosten angemessen, und nur der Kantschuck dabei gratis ertheilt wird. —

Das politische Orchester der Zeit.

(Parodie.)

Mel: „Die ganze Welt ist ein Orchester" ꝛc.

Die ganze Welt ist ein Orchester,
Und d'rin die Instrumente wir.
Die Harmonie ist ihre Schwester;
Dies sagt schon Fanchons Tapezier.

Doch hätt' der Kauz in unsern Tagen
Gelebt, in uns'rer guten Zeit,
Er würd' von ihr Dasselbe sagen,
Und singen also weit und breit:

Die ganze Zeit ist ein Orchester,
In keinem Tempo mehr exakt.
Die Dissonanz ist ihre Schwester,
Und Alles spielet ohne Takt. —

Der Russe streicht und dirigiret
Die Kontrabässe laut und grell;
Und fein dazu accompagniret
Das preußische Violonzell. —

Der Franke bläst nach alter Sitte
Die Baß=Posaun' im Zeitgeschmack. —
Die erste Geige spielt der Britte; —
Der Deutsche seinen Dudelsack. —

Die Andern spielen, wie sie s o l l e n,
Und wer nicht spielen kann, pausirt; —
Die Mächt'gen aber wie sie w o l l e n,
Und Maestro Rothschild dirigirt. —

So greift nun Jeder seine Noten
Bei dieser Katzen=Tanzmusik,
Und Alles spielt mit Händ' und Pfoten
Das alte Thema: Politik.

Die Diplomatik sicil'iano,
Ad libitum die Despotie; —
Und bald im forte, bald im piano,
Die schlaue Aristokratie. —

Das juste milieu spielt ritardando, —
Der Lib'ralismus sans Accord,
Und nur des Dichters Witz scherzando
Auf seiner Leier fort und fort.

Die Jesuiten praeludiren;
Audace bläst das Militär. —
Die Freiheit muß ringsum pausiren,
Und Alle spielen Kreuz und Quer.

Die großen Herrn stets obligato
Im tollen Rondo unsrer Zeit;
Die kleinen machen pizzicato
Zu ihrer Fingerfertigkeit. —

Und Alle spielen furioso
Nach ihrem eignen Takt und Tritt,
Und nur die Völker lamentoso
Im großen Zeit-Orchester mit.

Und Jeder geigt das Lied: Kabale,
Und variirt's nach seiner Art; —
Doch Keiner denket an's Finale,
Und spielt nur für die Gegenwart. —

Doch kommt es einst, dann werden springen
Die Saiten aller Despotie;
Und hoch und heilig wird erklingen
Die große Völkerharmonie. — —

Der Fluch.

(Ein Märchen.)

Was stürmt das Volk in wildbewegten Massen
Von allen Seiten durch Estrangos Gassen,
Und drängt sich zum Pallazzo hin?
Wer schreitet in so schwer bedächt'gem Sinn
Mit langsam=abgemeßnem Schritte
In seines Aufruhrs wilder Mitte,
Und steigt beherzt und still gefaßt als Mann,
Zum Königsschloß die Marmortrepp' hinan?
Der weise Patriamor ist's; er kommt,
Estrangos Schreckenskampf zu wagen.
Nicht sieht er, was dem eignen Glücke frommt,
Ihn rühren nur des Volkes Klagen.

Er hat dem Tode sich geweiht,
Dem schönsten, den nur große Seelen erben:
Für Völkerglück zu siegen und zu sterben,
Und ist zu diesem Glück bereit.
Doch schweige, Muse! denn schon hör' ich fragen:
Zu welchem Lande reißt im wilden Flug
Der Phantasie beschwingter Wolkenwagen
Den Dichter fort auf seinem Feuerzug?
Wo heben sich Etrangos Mauern?
Wo lebt das Volk, von dem der Gen'ius spricht?
Still, still! ich seh' den bleichen Jüngling trauern,
Und glaub', er weiß es selbst noch nicht.
In seinem weiten Zaubereiche walten
Der wunderbaren Orte viel;
Er kann nicht, will er einst an's Ziel,
Zu straff und streng die Wahrheitszügel halten.
Vor seinem Fluge schwinden Ort und Zeit,
Auf seiner Bahn sind Wege nicht zu finden,
Ihm liegt nichts nah', ihm liegt nichts weit,
Und nur im Wahne kann er Wahrheit künden.
Drum, Freunde, laßt den trauerbleichen Knaben
Nicht gar zu hell mit seiner Fackel leuchten,

Er kann euch nicht so klar die Dinge beichten,
Und will auch etwas Schatten haben.
Erlasset ihm das wie und wo und wann.
Etrangos lieget, oder hat gelegen,
In Reichen, die man täglich finden kann,
Mit Berg und Thal und Sonnenschein und Regen.
Such' Jeder sich nach eigner Phantasie,
Nach eignen Wünschen, eignen Idealen,
Mit Farben: Wahrheit oder Ironie,
Etrangos Wunderlande auszumalen;
Und glaubt mir, jedes noch so bunte Bild,
Und wenn auf ihm sich nichts als Irrthum fände,
Es hat vollkommen seinen Zweck erfüllt:
Des Liedes Wahrheit lehrt des Liedes Ende. —

Drum steiget, wie gesagt, der weise Mann,
Der edle Patriamor, in Gedanken
Versenkt, doch fest entschlossen, nicht zu wanken,
Zum Schloß die Marmorstufen dreist hinan,
Und aus der Pforte tritt mit stillem Segen
Inlandtro ihm, der Astrolog, entgegen, —
Reicht, während ihm der Trauer Zähre floß,

Die Bruderhand, und führt ihn in das Schloß.
Hier angelangt, zieht er ihn in die Halle,
Zugänglich nur dem heil'gen Majazeichen;
Er macht's, und sieh! mit einem leisen Schalle
Die schwarzen Flügelpforten weichen.
Sie treten in das heilige Gemach,
In dem noch nie ein Laienmund gesprochen,
Sein Schweigen kein profaner Laut gebrochen,
Bis endlich es Inlandtro selber brach:
„Mein Bruder," spricht er, „darf ich, kann ich's glauben,
Du willst das Fürchterliche wagen, was
Kein Kreis des segnenden Izeds ermaß,
Und willst dem heiligen Quadrat dich rauben?
Hast du bedacht, auch recht bedacht,
Was dich so schnell zu dieser That gebracht?
Darf Ormuzd's weiser Priester auch sein Leben
So leicht dahin für ird'sche Zwecke geben?"
„„Er darf's, Inlandtro, — ja,"" spricht ernst der Greis,
Wo solch' ein Unglück sich ergossen,
Und darum hab' ich fest beschlossen,

Ich handle, weil ich jetzo sicher weiß,
Was mir im Majazeichen jüngst erschien.
Drum, weiser Freund, laß jede Sorge flieh'n,
Ich will und werd' den alten Zauber brechen,
Und muß noch heut' den König sprechen.""
„Das kann gescheh'n," ruft mit betrübtem Blick
Inlandtro aus. „Du sollst noch heut' ihn sehen.
Doch, Bruder meines Lichts, laß dich erflehen,
Bedenke dein, bedenke mein Geschick!
Weißt du genau, was ich vermag?
Was ich gethan, gewirkt und aufgeboten
Durch Tag und Jahr und Jahr und Tag,
Um kühn zu lösen diesen Zauberknoten?"

„„Ich weiß es wohl, und kenn' auch jene Mächte,
Womit du lange schon zu wirken strebst; —
Doch, weiser Freund! mit diesen löst und hebst
Du nimmermehr Bajockos schwarz Geflechte.
Doch ehe ich dir jene Siegel löse,
So zeig' noch einmal meinen Blicken, Freund,
Was so verhängnißschwer und böse
Auf dieses arme Land hernieder scheint.

Du weißt, viel Jahre sind vergangen,
Seit wir uns nicht im Palmenzeichen sah'n; —
Drum ruf' noch einmal mir den Schreckenswahn
Zurück, von dem dies arme Volk befangen.""

Inlandtro spricht: „Dir ist bekannt
Der fürchterliche Fluch, der dieses Land
Ohn' Unterlaß dreihundert Jahre quälet,
Und Leiden nur auf Leiden zählet.
Ein Königsahne von Etrangos Thron
Hat ihn auf sich und sein Geschlecht geladen,
Gleich einem ewig hyderköpf'gen Schaden,
Und dies seit grauen Zeiten schon.
Fernera hieß er, wie noch heute
Der Herrscher von Etrangos heißt.
Er war ein Mann von Muth, doch nicht von Geist,
Und ach! sein braves Volk erfreute
Nicht lange sich der alten, schönen Zeit.
Ein Unglückshang für alles Fremde,
Dem König leidenschaftlich eigen, hemmte
Zu bald des Volks Glückseligkeit.
Fernera's blinder Trieb wuchs auf zur Sucht.

Des Inlands Größe nahm verscheucht die Flucht,
Und suchte, heimathlos, in fremden Staaten
Sich Brod und Platz für seine Thaten.
Ein Heer von Fremden schlich in's Vaterland,
Des Volkes kräft'ger Sinn verschwand,
Und Miethlinge, sie wurden bald die Seuche,
Die gift'ge Pest im ganzen Königreiche.

Da kam Nasorta, Prinz von Heimathunt,
Der Nächste an Etrangos Throne,
Und erster Edelstein in seiner Krone,
Ein kräft'ger Fürst, an Seel und Leib gesund,
Und hoch belehnt mit allen Gaben,
Die Lieb' und Achtung seines Volks zu haben.
Er kam, und sah des Vaterlandes Schmach,
Die jedes Glück in Trümmer brach;
Er sah's mit wild verbißnem Grimme,
Er sah es lang' — da endlich sprach
Er laut am Thron mit lauter Stimme,
Und kämpfte muthig, gab nicht nach,
Und trat so kräftig, als verwegen,
Der Rotte frecher Miethlinge entgegen.

Laut jubelte das Volk ihm zu.
Doch um den Thron herum, da krochen
Der Schlangen viele — und im Nu
Da hatten sie des Königs Herz bestochen
Und zischelten dem, ach! betrog'nen Thor
So lang' von Hochverrath in's Ohr,
Bis daß er endlich selber mußte glauben:
Prinz Heimathunt woll' ihm die Krone rauben.
Dies half, und bald, da mußt' mit Schrecken
Das arme Land ein Bubenstück entdecken,
Das keine Zeit so schwarz geseh'n.
Der edle Prinz, er sollte grausam enden,
Und konnte seinem Schicksal nicht entgeh'n;
Er starb an Gift von seines Vaters Händen.
Doch ha! sein Oheim, unserm Bunde Freund
Zu gut bekannt, als sein geborner Feind,
Der erste Diener Arihmanns; der wilde,
Entsetzliche Bajocko, treu dem Bilde,
Das sich von ihm der Lichtkreis macht, —
Ihm hatte Hyle's finst'rer Bote
Auf Buddas Zeichen Kunde bald gebracht,
Was seinem Neffen Fürchterliches drohte. —

Auf schauernächt'gen Schwingen, schwarz und schwer,
So daß der Erebos ergrauste,
Und rings die Luft von seinem Fluge brauste,
Flog wild der Rachegeist daher.
Wie Blitze schnitt sein Flügelschlag
Die sturmerschreckte Nacht in Stücken.
Noch graute kaum der junge Tag,
Da ließ er schon Etrangos ihn erblicken;
Und nieder sank ganz ungeschwächt und wach
Der Starke auf des Schlosses goldnes Dach.
Doch weh! zu spät für dieses Landes Glück;
Ein einz'ger starrer Geisterblick,
Er lehrte ihn, was ach! bereits geschehen,
Und ließ das Schrecklichste ihm sehen:

Noch wollte Luna's Sichel kaum erblassen,
Als durch Etrangos todte Gassen
Ein Leichenzug, von Fackeln helle,
Gespenstisch wanket nach der Schloßkapelle.
Dort angelangt, steigt von dem hohen Chor
Ein ernster Grabgesang empor,
Und alle Leichenfackeln neigen,

Verlöschend, sich in feierlichem Schweigen.
Der Bischof tritt vom Hochaltar
Mit ernstem Blick zur Todtenbahr',
Und durch die Nacht ertönt in stiller Runde
Dies Wort aus seinem heil'gen Munde:
Geh', sel'ger Geist, in des Allmächt'gen Namen
Zu deinem ew'gen Frieden ein,
Du hast gekämpft, verschwunden ist die Pein,
Geh' ein durch Jesum Christum. Amen! —
Und dies gesprochen, schlägt, mit festem Blick
Auf Alle, so den Sarg umstehen,
Der Bischof still das Leichentuch zurück,
Und nach dem Landesbrauche gehen
Zuerst die Ritter an den Sarkophag,
Dann folgen ernst die Landesgrafen nach;
Zuletzt der König, um von dem Verbrechen
Des Mords durch einen Schwur sich loszusprechen.
Schon haben ihn auf der enthüllten Leiche
Die Ritter und die Grafen abgelegt,
Da tritt denn auch, im Innern tief bewegt,
Der Herrscher von Etrangos Reiche:
Der König an den Sarg hinan.

Der Bischof hält ihm die Monstranz entgegen;
Mit scheuem Blick sieht er sie an,
Und dennoch will auch er den Eid ablegen.
Schon hält mit Zittern er die Hand darauf,
Da kracht es plötzlich in den Lüften,
Zersplitternd reißt des Bodens Marmor auf,
Ein Leichenduft weht aus den Grüften,
Der Sarkophag verschwind't im Nu,
Ein Sturm zerschellt der Kirche Fenster,
Die Leichenträger werden Nachtgespenster
Und stürzen auf den König zu.
Ein Schreckenswahnsinn faßt mit Fieberwuth
Die Ritter; sie zerfleischen all' und morden
Sich gegenseitig, gleich Hyänenhorden,
Und saugen gierig ein des Andern Blut.
Des Bischofs Antlitz wird zur Teufelsfratze,
Und heulet Flüche statt Gebete aus,
Ein Höllenschein umblitzt die kahle Glatze,
Und rings von Stößen bebt das heil'ge Haus.
Der Kirche Riesensäulen wanken,
Dumpf kracht es in der Kuppel Bau;
Der Hochaltar fängt an zu schwanken,

Und Blitze, schweflig-wetterblau,
Entzünden zischend rings zu Gluth und Flammen,
Was vor dem Sturme sich noch hält,
Und plötzlich stürzt, wie eine Welt,
Aufdonnerend der ganze Bau zusammen.
Und aus den Lüften krächzt in wildem Grimme
Der fürchterliche Geist mit hohler Stimme
Auf der Zerstörung grauenvolles Grab
Dies Wort der ew'gen Qual hinab:
„Ha! scheußlich, blutgedüngtes Mörderland!
Entarteter, verruchter König!
Der Schlechtigkeit und Schlaffheit unterthänig!
Nimm meinen Fluch! dir ewig zugesandt.
Fluch dir! erbärmlichster Regent,
Nicht werth, sich Fürst von einem Land zu nennen,
Von dem du selber dich getrennt.
Du sollst Bajockos Macht erkennen!
Verflucht sei'st du und deine Fremdensucht,
Und dies dein Fluch: sie ewig zu behalten!
Als Wahnsinn soll in deinem Hirn sie walten,
Stets erblich dem, was jetzt mein Grimm verflucht.

Fluch dir! und drei Mal Fluch dem ganzen Reiche,
Und dieses sei dein Richterspruch:
„Nicht eher löse sich und weiche
„Von deinem Haus und deinem Land' der Fluch,
„Als bis dein nächstverwandtes Blut
„In seiner Sprache solchen Spruch gefunden,
„Von fünf einsylb'gen Wörtern nur verbunden,
„Der kund des ganzen Volkes Schlaffheit thut.
„Und diesen Spruch soll nicht dein Blut
„Durch Denken, Grübeln und Versuchen,
„Es soll ihn absichtslos, aus freiem Muth
„Und angebornem Landesstolz verfluchen."
So brüllt der Geist in donnergleichem Ton,
Erhebt sein schwarzes Nachtgefieder,
Ein Blitz zischt aus der Höhe nieder,
Und sieh, verschwunden ist der Grause schon.

Da wird es still; — und wie zum Weltgerichte
Bricht schauerlich der junge Tag hervor,
Aufleuchtend rings in blutig=rothem Lichte.
Ermattet hebt der König sich empor;
Mit Schrecken blickt er um sich her,

Nur er allein lebt auf der blut'gen Stelle;
Was ihn begleitete zur Schloßkapelle,
Liegt hingemordet, ist nicht mehr.
Da weckt der Schrecken auf die ganze Stadt;
Mit Schaudern sieht das Volk, was vorgefallen,
Und trägt den König bleich, entstellt und matt,
Nach des Palastes öden Hallen.
Hier angelangt, erfaßt mit Fieberwüthen,
Drei Tage drauf, als ihm der Geist geflucht,
Den König, was auch alle Aerzte riethen,
Die fürchterliche Fremdensucht.
Und dieser Krankheit scheußlich' Gift
Muß, zu des armen Volks Verderben,
Von Sohn auf Sohn so lange weiter erben,
Bis einer einst des Räthsels Lösung trifft. —
Doch ach! vergebens ist's, mein weiser Freund;
Schon sind dreihundert Jahr' verschwunden,
Und keine Weisheit hat es aufgefunden,
Was zu erreichen fast unmöglich scheint.
Darum geschieht's, daß schon so lange
Das arme Land im fürchterlichsten Zwange
Von diesem Königshaus sich quälen läßt;

Es darf ja seine Fesseln nicht zerbrechen;
Denn ach! in ihm nur lebt der Hoffnung Rest
Strangos einst vom Fluche loszusprechen.

So fühlt denn nun seit fast dreihundert Jahren
Dies Volk in jedem neuen Königssohn
Mit neuer Hoffnung neue Leiden schon,
Und muß Entsetzliches erfahren. —
Denn schrecklich steigt, dem Fluche unterthan,
In jedem neuen Blut der grause Wahn,
So daß des jetz'gen Volkes Qualen
Fast keine Worte mehr hinreichend malen.
Nichts Heimathliches giebt's im ganzen Lande.
Aus jedem Ort, aus jedem Haus,
Aus jeglichem Geschäft und jedem Stande
Sieht man die Sucht zum Fremden nur heraus.
Des Königs unglücksel'ge Wuth
Ging auch in's Volk allmählig über;
Denn was der Herrscher einmal Böses thut,
Das thut sein Volk dann um so lieber.
So ausgeartet war ein Land noch nie.
Nach Ital'ienern, Russen, Britten,

Sind Tracht und Sitte zugeschnitten.
Von fremden Brocken strotzt die Poesie,
An Form, Erfindung, wie an Worten,
Und fast im ganzen Reich, an allen Orten,
Versteht man sich in eigner Sprache nicht,
Die man an jedem Flecke anders spricht.
Denn Alles treibt seit diesem grausen Fluche,
Wie man's auch zu verbergen suche,
Das eigne, kleinliche Int'resse nur.
Kein Volksgeist blüht auf dieser dürren Flur. —
Des Auslands Buben, sie tyrannisiren
Seit dieser unglücksel'gen Zeit
Das arme Land in Niederträchtigkeit,
Das sie nach ihrem Nutzen nur regieren.
Denn Türken leiten hier die Reichs-Justiz, —
Und Spanier das Licht der Relig'ionen, —
Die Britten unsers Handels Confusionen, —
Und Frankreichs Schneider uns're Landmiliz, —
Italiener uns're Polizei, —
Die Juden des gesammten Reichs Finanzen;
Und Russen mit der Knute nebenbei
Die Kunst, nach ihrem Bärentakt zu tanzen. —

So dringt des grausen Fluches Pein
Gleich scharfem Gift auch in's Geringste ein,
Was in des Lebens kleinste Räder greift,
Und oft an's Lächerlichste streift.
Doch dieses sind noch nicht die größten Leiden
Des armen Volks. Des Königs Fremdenwuth
Wird oft so rasend, daß er sich am Blut
Der eignen Kinder sucht zu weiden.
Denn schrecklich wüthet in dem armen Staat
Mit zügelloser Willkür, frechem Spotte,
Des Auslands feile Söldner=Rotte,
Und schlau des Königs Wahn benutzend, hat
Sie so mit List ihn eingesponnen,
Daß er, der sonst so mild gesonnen,
Wenn sein Gehirn vom Wahn befreiet war,
Jetzt ein Tyrann ist offenbar.
Drum wehe jedem königlichen Erben,
Der nur das Fremde schätzt und liebt,
Mit fremdem Rath sich nur umgiebt,
Ach, er umgiebt sich rings mit dem Verderben!
Verflucht sei jener altererbte Wahn,
Gemacht, den feigen Schwachkopf zu betrügen,

Als wär' dem Thron bei Bürgerkriegen
Der Fremde treuer, als der Unterthan.
Den fernen Miethling bindet nur der Sold
Und nur die Herrschsucht an des Thrones Schwelle;
Nicht liebt das Land er, nur des Landes Gold
Und nur die Sicherheit der eignen Stelle.
Drum unglückselig jeglicher Regent,
Der diese Wahrheit nicht erkennt.
Belastet schwer mit seines Volkes Qualen,
Wird ihm den richt'gen Lohn die Nachwelt zahlen.
Wird sie ihm zahlen, furchtbar, ohne Grenzen,
Wenn auf den Herrscherstaub der Grabstein fällt,
An dem, vom Tode ausgedörrt, entstellt,
Nicht Kronen mehr und Sterne glänzen,
Und kein bezahlter Miethling Schmeicheleien
Aus fadem Munde herzuleiern sucht,
Und keine Söldner ihre Vivats schreien,
Wo still ein Volk verurtheilt und verflucht,
Da reißt dann gleichwie mit des Geiers Kralle
Die Rachegöttin Nachwelt wild
Ihn aus der eingescharrten, goldnen Halle,
Und schlägt sein unglücksel'ges Bild

Hohnlachend an den Pranger der Geschichte.
Dort nimmt ihn kein allmächtiges Gebot,
Kein Miethling ab; denn sie sind alle todt. —
Er bleibt dort bis zum Weltgerichte.
So sieht schon lang' von solchem Sündenthron
Die Menschheit rings mit Grausen und Erbeben
So manchen hochgepries'nen Fürstensohn
Als Scheusal in der Weltgeschichte leben. —
Allein, mein weiser Freund, vergieb.
Ich weiß, dir sind die Augenblicke theuer,
Mich riß zu weit des Herzens Feuer;
Drum hör', was ich zu sagen schuldig blieb:

Gar viele edle Brüder, nah' und fern
Des Majazeichens haben sich erboten,
Zu lösen dieses Fluches Knoten;
Doch merk' wohl auf, mein edler Freund, und lern'
Begreifen, was du Schreckliches begonnen.
Kein Einz'ger, auch der Weiseste, er ist
Trotz aller Klugheit, aller List,
Dem fürchterlichsten Tod entronnen.
Drum höre auf den Bruder, der dich warnt!

Du bist zu diesem Werke nicht erkoren,
Und gehst gleich Tausenden verloren.
Der König ist zu fest umgarnt
Von jenes fremden Hofgesindels Ränken;
Denn selbst in seiner guten Zeit,
Wenn von dem Wahnsinn er befreit,
Läßt man ihm nie des Reiches Zügel lenken.
So kam es denn, was sie mit Freuden sah'n:
Zur Spaltung zwischen Fürst und Unterthan.
Das Volk verlor zum alten Thron die Liebe,
Es sprach bald dreist und frei und laut;
Da zischten sie in's Ohr dem Kön'ge: Schaut
Die fürchterlichen Keime, frechen Triebe
Zum Aufruhr, zur Rebellion,
Und freuten sich des Sieges schon.
Der König sah, — und was er auch *nicht* sah,
Er *mußte* es durch ihre Augen sehen,
Und so entstand denn und geschah,
Was leider nur zu oft geschehen; —
Es war gelungen den Bethörern,
Der König glaubte von Empörern
Umgeben sich, und der sonst milde Mann

Ward aus Verdacht und Mißtrau'n ein Tyrann.
Die schrecklichsten Befehle gingen
Durch's arme Reich, Gehorsam zu e r z w i n g e n.
Die frechste Willkür griff in's Recht und Gut
Des Unterthanen ein; Mißtrauen schielte
Aus jedem Blicke, und durchwühlte
Ein jedes Herz, und bald, da floß das Blut
Des armen Volks von hundert Hochgerichten,
Um den geträumten Aufruhr zu vernichten.
Und sieh, nun kam das schreckliche Gebot,
Das jeden Bürger mit dem Schwert bedroht:
Der's waget, in des Schlosses Näh' zu weilen,
Und irgendwo die Absicht hegt,
Wie nur die Hoffnung in sich trägt:
Den König von der Erbkrankheit zu heilen.

Zwar wagte dennoch mancher tapfre Degen,
Und mancher kräft'ge Kopf es zu erzwingen;
Doch mußt' er unter's Beil ihn legen,
Und konnte dennoch nichts erringen.
Des Auslands Rotte quält dies arme Land
Nur stärker stets mit jedem Tage.

Ermordet sind die Edelsten, verbannt,
Und immer lauter wird die Klage.
Drum, armer, hochbegabter Freund!
Inlandtro zittert baß und weint
Ob deines Muths; denn was dir auch gegeben
Des Horus Macht, du rettest nicht dein Leben.
Denn sieh! auch mich durchglühte und durchdrang
Schon längst der Wunsch: Bajockos bösen
Und schlau geschürzten Räthselfluch zu lösen;
In meinem Inneren erklang
Aufmahnend eine ernste Stimme:
Daß nur in mir allein der Funken glimme,
Um einst die Heimath aus den blut'gen Ketten
Der fremden Tyrannei zu retten.

Allein vergebens hatt' ich in den Zeichen
Der Zendavesta kühn geforscht, gewagt,
Umsonst das heilige Quadrat befragt.
Nicht konnte ich des Fokus Punkt erreichen,
Der mir im Strahlenzirkel gab,
Was Ohrimanns lichtscheue Nebel schreckte,
Und mir durch Archimagus Zauberstab

Des Knotens Schlüssel endlich weckte.
„Denn ach! ihn sollte ja das nächste Blut
„Durch Denken nicht, und Grübeln und Versuchen,
„Es sollt' ihn absichtslos, aus freiem Muth
„Und angebornem Landesstolz verfluchen."
Dies tief erwägend, faßte ich mit Macht
Die stärksten Zeichen alle kühn zusammen,
Durchschritt der Pyramiden Wechselnacht,
Betretend kühn die sieben heil'gen Flammen.
Da schien denn endlich mir des Fokus Strahl
Die Gegenwart gewaltsam zu durchbrechen.
Der König wollte mich mit einemmal
Zur Stunde seines wild'sten Wahnsinns sprechen.
Entschlossen tret' ich zu ihm ein;
Da liegt auf einem türk'schen Polstersitze
Fernera, in des Wahnsinns Fieberhitze,
Im weiten Saale ganz allein.
Entsetzt befind' ich mich im Hauptgemache,
In jenem schrecklichen Gebiet,
Das rings in jeder, auch der kleinsten Sache,
Des Königs grause Fremdensucht verrieth.
Nichts Heimathliches war daselbst zu spüren;

Tapeten, die ihm Gallien gesandt,
Sie zierten Decke rings und Wand,
Und Englands Schlösser sperrten alle Thüren. —
Tartarisch war des Thrones Sitz zu schau'n,
Gestützt von russisch-wilden Bärenklau'n; — —
Chinesisch prangten Tisch und Stühle,
Wie Türkisch Polster rings und Pfühle;
Und selbst des Königs Mantel, reich geschmückt,
War in der Barbarei — gestickt,
So wie des Scepters Majestät
Aus — —schem Granit gedreht.
Des goldnen Apfels stolze Zier
War in dem Kirchenstaat geschnitten,
Das Schwert geschmiedet bei den Britten; —
Die Krone war vergoldet in Algier; —
Kurz Alles, was zu einem Thron gehört,
Und außerdem dazu erkoren,
Daß es den Herrscherglanz vermehrt,
War nur im Auslande geboren.
Und kaum sieht mich Fernera, brüllt er laut,
Indem die Lippen zuckend glühen,
Und seine Augen Todesflammen sprühen:

„Wo sind die heimathlichen Hunde? Haut
Sie alle nieder! würgt sie ab!
Mein ganzes Land sei nur ein Grab!
Heiß zuckt es mir am Königsherzen
Nach meines Landes Qual und Schmerzen."
Und sich, bei diesem Wort enthüllt
Er seinen Purpur, reißet wild
Ein Kind hervor von höchstens sieben Jahren;
Und alle meine Glieder starren:
Es ist des Thrones königlicher Erbe.
„Auf!" schreiet der Tyrann, „verderbe
Mir dieses selbstgezeugte, gift'ge Blut,
Die mir verhaßte, heimathliche Brut!" —
So brüllt das Scheusal fort in Raserei,
Und schleudert wuthentbrannt dabei
Den holden Knaben mir entgegen.
„Da, Priesterhenker!" ruft er, „nimm ihn hin!
„Du magst ihn zu den vielen Todten legen,
„Von welchen ich gesalbter König bin."
Doch plötzlich sieh, da zucken ihm die Glieder,
Ein epilept'scher Schwindel packt ihn an,
Und unter Krämpfen stürzet der Tyrann

Bewußtlos auf sein Lager nieder.
Dies nehm' ich wahr, erfaß mit einemmal
Das holde Kind und eile aus dem Saal'.

Und sieh, als käm's aus höhern Regionen,
So klang es plötzlich tief im Herzen mir,
Trotz des Tyrannen Blutbegier
Des holden Knaben doch zu schonen.
Denn eine Ahnung, dunkelklar,
Sie ließ mich fast der Zukunft Nacht erspähen:
Mir war's, als müßt' in ihm einst wunderbar
Estrangos Rettung auferstehen.
Und dieses kaum empfunden und gedacht,
So war auch schon mein Plan gemacht.
Auf unsrer Macht geheimen Schwingen
Flog ich zu meiner und des Knaben Ruh'
Mit ihm des Landes fernstem Orte zu;
Denn so nur konnte einstens das gelingen,
Was zwar noch tief in meiner Seele schlief,
Doch ewig mich zu neuem Wirken rief.
Und ihm, dem großen Lichte Dank!
Das erste schwere Werk gelang.

Der König, sammt dem ganzen Lande, glaubte
An seines Prinzen fürchterlichen Mord;
Doch dieser lebte fern an einem Ort,
Den zu verlassen ich ihm nie erlaubte,
Dem Volke, wie sich selber unbekannt,
Schlichtweg nur Wandalor genannt.

Und sieh, des Maja-Bundes heil'ge Zahl,
Sie half, wie oft, auch diesesmal.
Schon früh entdeckten bei dem holden Knaben
Sich kräft'ger Geist und freier Sinn,
Und viele andre hohe Gaben;
Sie wurden schon als Jüngling sein Gewinn.
So hatte ich in meinen schönsten Träumen
Estrangos Retter mir gedacht,
Und glücklich, ohne Hinderniß und Säumen,
Den ersten Schritt zu meinem Ziel gemacht.
Nie wich ich mehr, seit seinem zwölften Jahr,
Aus seiner Näh'. In jedem Kampf' und Streite
Des armen Erdenlebens war
Ich ungesehen stets an seiner Seite,
Und weckte so in einem fort

Durch tausend der verschiedensten Gebilde,
Bald streng und ernst, bald sanft und milde
Durch That und Bild, durch Schrift und Wort
Der Vaterlandesliebe heil'gen Funken,
Doch ach! nur halb gelang mein Streben;
Denn diese Zeit, in Schlaffheit rings versunken,
Wirkt viel zu stark auf jetz'ger Jugend Leben.
Doch that ich Alles, was die ew'ge Kraft
Der heil'gen Mythra mir erlaubte,
Bajocko seiner dunklen Macht beraubte,
Und stets dem Licht den Sieg verschafft;
Denn nur auf solche Weise glaubte ich
Des Fluches sich'res Gegengift zu wecken,
Und so dereinstens hoffentlich
Des grausen Räthsels Lösung zu entdecken.
Denn wer, so wähnte ich in meiner Brust,
Vor Allem heiß das Vaterland verehret,
Auch jeder Sucht zum Fremden wehret,
Und zwar aus eignem Antrieb, unbewußt.
Und wer, so meinte ich, auf solchem Pfade
Seit Jahren immer fortgegegangen,
Der würd' und müßte auch mit Ormuzd Gnade

Dereinst aus eignem Selbst die Kraft erlangen,
Um jenen Spruch, der so verborgen ruht,
Und kund Estrangos Schlaffheit thut,
Den fünf einsylb'ge Wörter nur verbinden,
Aus eigner Kraft und freiem Muth
In seiner Muttersprache aufzufinden.

Doch war trotz diesem Allen wenig,
Sehr wenig noch für meinen Wunsch gethan;
Denn nach wie vor blieb unterthänig
Estrangos Erbe dem ererbten Wahn.
Da ließ mich endlich Jazdans Segensmacht
Ein Mittel noch, das letzte, schlau erdenken,
Um, was der Fluch so schrecklich angefacht,
Durch die Erfahrung abzulenken.
In fremde Länder ließ ich Wandalor,
Den ich jedoch nie aus dem Aug' verlor,
Estrangos einst'gen Herrscher, gehen,
Um selbst zu prüfen, selbst zu sehen.
Vor Allem hatt' ich Welschland ausgewählt,
Und nicht umsonst auf seine wüsten Fluren,
Auf seines Volks entartete Naturen,

Und seinen Pfaffenschmutz gezählt.
Nicht minder ließ ich ihm die kalten Auen
Der — — n Barbarenmacht,
Wie die von Englands stolzer Krämerpracht,
Am Licht der eigenen Erfahrung schauen,
Und so mit eigner Kraft vergleichen
Der Länder gegenseit'ges Gut,
Und sehen, wie auch bei den größten Reichen
Die Ferne stets das Meiste thut,
Um dann einst selbst gewaltsam zu erkennen
Des Vaterlandes höhern Werth,
Und wieder für den heimathlichen Heerd
In echtem Landesstolze zu entbrennen.

Doch ach! schon hatte Hyle's finst'rer Kreis
Auch die geheimsten meiner Thaten,
Mein ganzes Werk Bajockos Macht verrathen.
Von Muth und Rache glühend-heiß,
Zerriß er mit Aeonen-Stärke,
Was ich so weise und so mühsam spann;
Allein nun griff auch ich in alle Werke,
Und weh! der fürchterliche Kampf begann.

Der Stolz, mit einem Geiste keck zu streiten,
Vor dem der Arzeng selbst erbebt.
Dies hatte mich mit Muth und Kraft belebt;
Ich überschritt tollkühn des Bundes Weiten,
Gerüstet mit Menanders Licht,
Umgürtet von des großen Simons Zeichen,
Das muthig die Materie zerbricht,
Beschloß ich, untergehend nur zu weichen.
Doch wie ich kämpfte auch und stritt,
Und selbst das Kühnste überschritt,
Es glückte dennoch ihm, und wenig
Hab' ich errungen und erstrebt,
Denn ach! das ganze Volk und selbst der König
Weiß, daß Etrangos Erbe lebt, —
Weiß, daß er hier in meiner Nähe weilt.
Der Fürchterliche hat es ihm verrathen;
Denn seine Macht, die Alles löst und theilt,
Zerstörte, ach! auch meines Wirkens Thaten,
Und bebend sah ich schon im sichern Tod
Des letzten Erben Alles untergehen,
Des armen Landes ew'ge Qual und Noth,
Und nie, ach! nie sein glücklich' Auferstehen."

Hier schwieg mit kummervollem Blick
Inlandtro, — ach! und eine heiße Zähre
Blieb auf des Greises bleicher Wang' zurück,
Als ob sie dort schon ewig heimisch wäre. —
Da fängt denn Patriamor an zu sprechen. —
Doch horch! — mit einemmal bebt der Palast, —
Man sprengt das Thor, die Pforten brechen,
Und wilder Lärm durch alle Gassen ras't.
Dumpf heult es Aufruhr rings von allen Thürmen,
Und Freiheit ruft der Trommel Schall;
Estrangos arme Bürger stürmen
Von allen Seiten des Palastes Wall.
Mit Schrecken blickt das Freundes-Paar
Hernieder auf die Volkserfüllten Gassen,
Wo Tausende in wilder Schaar
Nach Schwertern, Dolchen, Feuerbränden fassen.
Da stürzet Wandalor verzweifelnd-wild
In's nie betret'ne, heilige Gemach;
Ihm folgen bleich, vom Schrecken ganz erfüllt,
Des Schlosses Diener zitternd nach.
„Hilf, weiser Priester!" schreit mit starrem Blick
Der edle Jüngling ihm entgegen,

Ach, hilf durch deine Macht den Aufruhr legen,
Sonst bleibt der Tod nur dein und mein Geschick.
Was lange schon in den geheimsten Tiefen
Vesuvisch kochte, fiebernd gohr,
Wo tausend fürchterliche Keime schliefen,
Das bricht wuthschreiend jetzt hervor.
Aus einer Stimme heult's von allen Enden:
Dem fremden Raubgesindel Tod!
Dann ist gehemmt des Landes Noth;
Dann wird von ihm der grause Fluch sich wenden.
Doch schrecklich, wenn erst Pöbelwuth
Ganz frei und fessellos geworden,
Dann kennt ihr Wahnsinn kein Warum zum Morden;
Er will nur Blut und wieder Blut.
So meuchelt auch die rohe Schaar der Würger,
Wie Tiger wüthend, ohne Wahl,
Mit einem und demselben Stahl
Den Fremden, wie den eignen Bürger.
Schon schleift man in satanischem Gelüst
Aus Häusern, Kirchen und Palästen
Gleichgiltig, kalt den Schlecht'sten, wie den Besten

Auf's fürchterliche Blutgerüst.
Schon ward den Edelsten der Tod zu Theil,
Und eben hauchte unterm Beil
Fernera selbst, — ha, Anblick voller Graus!
Sein fluchbelad'nes Leben aus.
Vergebens ist der Trost, durch's Söldnerheer
Dem Aufruhr kühn entgegen sich zu stemmen,
Und ihn, den schrecklichen, zu hemmen.
Umsonst! Soldaten giebt's nicht mehr; —
Denn ihre Führer hatte nur das Gold,
Nicht Landesliebe an den Thron gebunden;
Zwei ganze Tage fehlte ja der Sold,
Sie sind, gleich andern Miethlingen, verschwunden.
Drum, weiser Priester, dem Abraxas hold,
Ach, hilf durch deine Macht dem Schrecken wehren."
So spricht der Jüngling unter heißen Zähren;
Da aber, horch! da stürmt in wildem Lauf
Das Volk die Stiegen des Palast's hinauf. —
Des heiligen Gemaches Pforten springen;
Vergebens dräut des Jünglings trotzig' Haupt
In königlichem Muth; umsonst erklingen,
Was selbst den Wilden oft der Wuth beraubt,

Des edlen Greises väterliche Bitten;
Nichts hemmt das Volk in seinen blut'gen Schritten.
„Zum Henkerblock! zum Blutgerüste fort!“
So schreit es wild in wuthentbrannten Tönen,
Nichts kann's beschwicht'gen, nichts versöhnen,
Und Blut nur ist sein einz'ges Losungswort.
Wild reißt in jauchzendem Gedränge
Des Volkes blind bethörte Menge
In ihres Wahnes zügellosem Sinn
Strangos Erben zum Schaffotte hin.
„Hinauf mit ihm!“ So brüllt's aus tausend Kehlen.
„Sein fluchbelad'ner Königsstamm
„Soll länger dieses arme Land nicht quälen.
„Drum fort mit ihm! den Gott verdamm'.
„Hat er an uns auch Nichts verbrochen,
„Er büße seiner Ahnen Sünde schwer;
„Denn an die Rettung, die durch ihn versprochen,
„Zu glauben, das ist nicht weit her.“ —

So raſ't das Volk; doch sieh! von edlem Feuer
Glüht plötzlich auf des Jünglings Angesicht.
Und vom Schaffott hernieder, frei und freier,

Blickt in die wilde Masse er und spricht:
„Was redet ihr? entmannte Sclavenseelen!
O! stürbe doch bei diesem Höllenspruch
Ein jeder Laut in euren feigen Kehlen!
Fluch treffe ihn! ein dreifach schwerer Fluch!
Was sprecht ihr: das ist nicht weit her?
Verfluchtes Sprichwort, inhaltsschwer!
Ich denk', ihr habt durch eig'nen Schmerz erfahren
Den Werth der heimathlichen Laren,
Und dennoch sprecht ihr: das ist nicht weit her!
O, könnt' ich diesen Spruch doch zehnfach morden,
Der meinem armen Vaterland,
Gleichwie dem Hund das Koppelband,
Beinah' zur anderen Natur geworden.
Er zeigt, o Volk! am besten, was du bist:
Ein Sklave fremder Nationen,
Die dir, weil du die Sohlen ihnen küßt,
Dafür mit Spott und mit Verachtung lohnen.
Denn sage! welcher Sprache inn'rer Sinn
Hat irgend einem and'ren Volk hienieden
Solch' knecht'sche Redensart beschieden?

Dein ist allein der köstliche Gewinn. —
Verfluchtes Sprichwort: das ist nicht weit her!
Fluch jedem Haupte dreimal schwer,
Das sklavisch dich zuerst erdachte!
Fluch jedem deiner Worte auch!
Fluch jedem Mund, der in der Rede Brauch
Dich schmach-verbreitend weiter brachte!
Fluch Allem, was mit deinem Sinn sich paart!
Fluch dir, verfluchte Redensart!!"
Da plötzlich klingt's, wie süßer Sphärenklang,
Hoch aus des Himmels Aetherblau hernieder:
„Dem großen Geiste ewig, ewig Dank!
Etrangos Volk, freu' deiner Kraft dich wieder!
Fernera's fluchbelad'nes Blut,
Es hat aus eignem Landesstolz und Muth
Den fürchterlichen Spruch gefunden,
Von fünf einsylb'gen Wörtern nur verbunden.
Und was da kund des Volkes Schlaffheit thut,
Es hat, damit die alte Schmach ersterbe,
Verflucht sein königlicher Erbe.
Bleib stets durch Ruhm und Einigkeit gekrönt!

Der Geist Bajocko ist versöhnt."
Und kaum erschallt der holde Flötenton,
Da löst vom Volk sich sanft und milde
Der lange Fluch, gleichwie ein Traumgebilde;
Und stolz in einen lichten Silberthron
Verwandelt sich das blutige Schaffott,
Zum Scepter wird das Henkerbeil, —
Und horch! des Volkes Wuth und frecher Spott
Verklingt in ein: Heil unserm Retter, Heil!
Und sieh! als ob vom Himmel niedersteige
Der Sel'gen ungetrübtes Glück,
So glänzt in Freiheit jeder Blick,
Und jedes Schwert, es wird zum Friedenszweige,
Und jedes Wort zum Jubelton;
Hoch strahlt der edle Königssohn
Vom Thron herab in blitzendem Geschmeide,
Und Alles huldigt ihm mit frohem Eide.

Doch sieh! da tritt zum Jüngling ernst hinan
Inlandtro, und beginnet dann:
„So hat die Allmacht gnädig denn entschieden.
Es kehrt Estrangos alter Frieden,

Der eig'nen Volkskraft hoher Werth,
Zurück zum vaterländ'schen Heerd,
Denn wie auch stets ein ew'ges Sehnen
Den Menschen zauberisch zur Fremde zieht,
Falsch ist's, das Glück nur dort zu wähnen,
Wo es allein im Vaterlande blüht.
Ein Volk, das sich nicht selber achtet,
Auch nicht nach Ruhm und Freiheit trachtet,
Ein Volk, das nur die fremde Sitte liebt,
Sich selbst das Gift zum Selbstmord giebt.
Ein großes Volk, gestützt auf eig'ne Stärke,
Steht nur am sichersten auf sich allein;
Jedoch zu solchem Riesenwerke,
Da muß ein Volk ein Volk erst sein. —
Vergieb's dem Dein'gen, theures Vaterland!
Vor Schaam erröthen seine Wangen;
Seit es die Fremde recht erkannt,
Hat es dich erst zu lieben angefangen.
O wollte Gott, ein Einheitssinn,
Und eine Grenze würde dein Gewinn!
Und nur von einem Diademe stiege wieder
Das Glück recht bald auf deine Fluren nieder.

Dann müßtest du, erhabnes Reich!
Vom Völker-Centrum aus, nach allen Seiten,
Der alten Wölfin Roma gleich,
Der Weltbeherrschung Riesenfäden leiten;
Erzittern sollten rings zu Land und Meer,
Erzittern dann vor deinen Heldenschaaren,
Vor deiner Macht, vor deinem Riesenheer,
Des Nordens — — — —
Erstaunen müßte rings vor deiner Kraft
Der Weltkreis aller Nationen,
Und Freiheit, Kunst, Kultur und Wissenschaft
Bei dir in ihrem ersten Tempel thronen.
Fürst von Etrangos, mach' dein Volk dazu!
Laß dich vergeblich diese Zeit nicht mahnen,
Und setz' dir auf für Einheit, Recht und Ruh',
Die alte Kaiserkrone deiner Ahnen!"

Da spricht der tief gerührte Wandalor,
Indem hoch auf von Muth sein Auge glühet,
Und er zum Silberthron empor
Die beiden Priester-Freunde ziehet:
„Kommt her Inlandtro, Patriamor, kommt!

Und werdet meines Thrones stärkste Säulen;
Was meinem braven Volke frommt,
Will ich berathend, mit euch theilen,
Und will und werd' die richt'gen Wege finden,
Um jeder fremden Eifersucht zum Hohn
Von meinem alten Kaiserthron
Auf's Neu' des Landes Einheit zu begründen."

So sprach Estrangos hoher Held,
Beherrschend lange noch mit gleichem Triebe
Für wahre Vaterlandesliebe
Sein Volk, — das größte auf der Welt.
Und wenn sich später vor Estrangos Macht
In Demuth andre Völker beugten,
Sie eben dadurch nur bezeugten:
Wie er sein Volk zu einem Volk gemacht. —

Anhang.

Charakterbilderchen und Anekdoten aus der Zeit und für die Zeit.

(Ernster und launiger Gattung.)

1.

In Lyon soll es gegenwärtig einen Postillon geben, welcher mit seiner Peitsche ganze Melodieen knallt. Hoffentlich werden die deutschen Hof-Theater-Intendanzen nächstens auf diesen neuen Goldvogel, auf dieses neue Kassengenie allen Ernstes reflektiren, und es steht demnach zu erwarten, daß das deutsche Publikum recht bald mit Knall-Arien und Peitsch-Symphonieen in der Manier des großen Pauk-Compositeurs auf sämmtlichen Hof- und Stadt-Theatern seines vierunddreißigtheiligen Vaterlandes unterhalten werden wird. Dennoch glaubt man, daß trotz dieser brillanten Aussicht das knallfertige Postillongenie mehr Aufsehen im Auslande machen dürfte, woselbst es bekannterweise noch so manches Reich giebt, in dem die Peitsche in höherem Ansehen steht, als zur Zeit bei uns Deutschen, und nicht selten den

alleinigen politischen Hauptthebel der ganzen Regierungskunst bildet. —

2.

In Paris ging kürzlich ein hilfloser Greis auf die Polizei, und gab vor, daß er, von seinem Gewissen gerührt, sich gezwungen sähe, zu bekennen, wie er in einem Hotel ein Paar silberne Löffel gestohlen, und daher bäte, ihn zu arretiren. Die Polizei forschte der Sache nach, und es fand sich, daß die Löffel an besagtem Orte nicht gestohlen worden waren, und der unglückliche Greis nur aus Hungersnoth diese Lüge erdacht, um auf solche Art eine Zeit lang im Gefängniß durch Wasser und Brod sein Leben zu fristen. Er hatte unter Napoleon gedient und an der Berezina und bei den Pyramiden Aegyptens gefochten. — — Die erste Tänzerin erhält in Paris an 30,000 Franken Gage. —

3.

In Macerata wurde kürzlich die dortige Bühne geschlossen, weil — es sich fand, daß die erste Sängerin

derselben, Signora Polacco, eine Jüdin war, und man Anstand nahm, das Theater auf eine solche Art, wie man sich ausdrückte, zu verunreinigen. — Sollte man nicht glauben, wir lebten im Jahre 1534? — Wenn dergestalt die guten Finsterlinge der Zeit ihr Völker beglückendes Handwerk forttreiben, so wird sich bald Niemand mehr wundern, selbst in England die Inquisition und in Nordamerika die Folter eingeführt zu sehen. —

4.

Ein Schneidermeister Namens Niedergesees bei Augsburg soll kürzlich eine Maschine erfunden haben, vermittelst welcher in einer Minute 15 Röcke zu dreierlei Größen, oder auch 5 Röcke, 5 Paar Beinkleider und 15 Paar Kamäschen von einer Gattung zugeschnitten werden können, je nachdem man verschiedene Walzen mit den darauf befindlichen Schneideeisen einlegt. — Die Fama meint, der Künstler würde für diese wichtige Erfindung, mit Berücksichtigung des großen Einflusses, so sie auf den Heldenruhm so manches deutschen, — — ge-

schnürten Militairs ausüben könnte, einen besonders für ihn neu creirten Orden, und zwar den vom goldenen Ziegenbock, erhalten. —

5.

In Nordamerika soll gegenwärtig ein Frauenzimmer leben, welches das Herz auf der rechten Seite hat. Dies Ereigniß muß in der jetzigen Zeit um so mehr Wunder nehmen, als es fast mit jedem Tage immer weniger Männer giebt, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. —

6.

Auf den Residenz- und Stadt-Theatern unseres lieben Vaterlandes, woselbst bereits zur edeln Belustigung kunstliebender hoher Herrschaften Hunde, Affen, Wölfe, Bären und dergleichen liebenswürdiges Vieh figurirt haben und noch figuriren, soll auch gegenwärtig auf einer dieser hohen Kunstbühnen, und zwar auf dem Theater an der Wien, unter vielen andern seiner galoppirenden und wiehernden Brüder, ein Schimmel sich der höchsten Bewunderung und

Auszeichnung erfreuen. Die Zuschauer, besonders die des ersten Ranges, sollen vor Entzücken außer sich sein. Kein Anschütz, keine Müller haben je so viel gezogen, als jetzt besagter Schimmel, der Große genannt, zieht, und so wie einst in dem kunstliebenden Berlin alle Kaffeehäuser von Opern-Enthusiasten wimmelten, die sich, ähnlich Englands und Frankreichs politischen Partheien, hier Sonntagjaner und dort Tibaldisten nannten, so wimmelt jetzt Süddeutschlands kunstliebende Residenz von Schimmeljanern und Schweißfuchs-jisten. Bei einem neueren Vieh-Melodrama, wahrscheinlich von einem unserer großen Galeerensklaven-Dichter, worin, wie natürlich, nur die Nebenrollen durch Menschen besetzt waren, exzellirte der Schimmel so bedeutend, daß ihn das Publikum einstimmig herausgerufen haben soll, und zwar mit den Worten: „Schimmel vor! Schimmel vor! Hier bleiben! Zulage haben sollen!!“ — mit welchem letzteren Zuruf wahrscheinlich ¼ Metze mehr Hafer gemeint gewesen. —

Man sieht, wie die dramatische Kunst in Deutschland sich vervollkommnet, und wie allen, selbst thie-

rischen, Talenten auf's glänzendste gehuldigt wird. Wenn dergestalt die Kunstgenies unterm lieben Vieh zunehmen, was nicht zu bezweifeln, so könnten wir der süßen Hoffnung leben, recht bald etwas Größeres und Gediegeneres auf diesem Felde der Kunst zu erblicken; z. B. ein Melodrama unter dem Titel: das Rammeln der Haasen im März, Viehspiel in einem Akt 2c.

7.

Neueren Zählungen zufolge sollen gegenwärtig in Rom im Ganzen 38,000 Mönche, nahe an 50,000 Bettler, und über 100,000 Schweine leben. —

Es geht doch schon nichts über so eine unfehlbare Regierung! —

8.

In Genf soll unlängst ein Vorschlag zur Errichtung einer Druck-Assekuranz gemacht worden sein, so daß im Fall des Mißlingens einer Verlagsspekulation der Unternehmer wenigstens den Ersatz der Druckkosten hat. Welch' eine herrliche Aussicht für

alle Arten deutscher Fabrikdichter. Die Meisten, sagt man, sollen bereits eine Menge großer, aber nicht ganz wasserdichter, Kisten mit Manuscripten gefüllt, nach Leipzig abgesendet haben. Alle andern Herren dieser prima sorte packen bereits ein, — und den Frachtfuhrleuten soll es von Polizei wegen anbefohlen worden sein, von jetzt ab auf der Route zwischen Berlin und Leipzig stets zwei Maulesel mehr vorzuspannen.

9.

Den sogenannten Seelnonnen in München, das heißt: Nonnen, welche die Pflicht haben, die Todten abzuwaschen, anzukleiden und einzusargen, und welche sich in Seelnonnen und Hof-Seelnonnen eintheilen, soll man kürzlich den Vorschlag gethan haben: der größern Schicklichkeit wegen für männliche Todte auch Seelmönche zu errichten, wogegen jedoch Erstere, als gegen eine Beeinträchtigung ihrer Rechte, auf das nachdrücklichste opponirt haben sollen.

Man sieht hieraus, wie tief das Rechtsgefühl

überall in der jetzigen Zeit, und sogar bei den Nonnen, Wurzel zu fassen anfängt. —

10.

Bei einer jener allgemein gefeierten Sängerinnen jetziger Zeit fand man unlängst nachfolgende Rechnung über mehrere, für sie gemachte Auslagen:

N o t a

über die, für die K. Hof- und Kammersängerin, Madame X.., gemachten Auslagen.

1) Für ein Gebiß neuer Zähne .	45 Thlr.	14 Gr.	
2) dito ein altes auszubessern und ein neues Garnier zu machen .	14 „	2 „	
3) Zwei Culs de Paris neu aufzustopfen und mit neuen Springfedern zu versehen	8 „	17 „	
4) Vier und zwanzig Paar falsche Wiener Locken	15 „	2 „	
5) Ein Paar alte falsche Waden neu zu überziehen und auszubessern .	7 „	3 „	
Latus	90 Thlr.	14 Gr.	

	Transport	90 Thlr.	14 Gr.
6)	An den Recensenten X.. für die Recension vom 14. d. M. . . .	2 =	8 =
7)	An den Claquer Michel. H..	2 =	— =
8)	Für zwei Kränze, um sie von der Gallerie hinunter zu werfen, an Schusterjungen F.. und K..	— =	16 =
9)	Für das Auspfeifen der Sängerin Madame X.. an die Lohnkutscher vom Ochsenmarkt . .	11 =	12 =
10)	An den Buchhändler Brockhaus für die beiden letzten Bände des Casanova	6 =	— =
11)	An den Kornet des 1. Garde-Dragonerregiments Hrn. v. S.	30 =	— =
12)	Funfzig Ellen Schnürband .	2 =	2 =
13)	Zwei alte zerrissene Hemden abermals zu flicken	— =	8 =
	Summa	145 Thlr.	12 Gr.

W....

Theater-Commissionär.

11.

Die liberalen Ideen der jetzigen Zeit scheinen sogar in dem österreichisch verschanzten China spuken zu wollen. Kürzlich hat nämlich daselbst ein Beamter in der Provinz Canton den Befehl erlassen: daß seine Untergebenen sich ferner des, die Menschheit entwürdigenden Kriechens und Komplimentemachens vor ihren Vorgesetzten enthalten möchten. — Heißt das nicht, sich offenbar demagogisch-hochverrätherisch gegen alle Hof-Etiquette auflehnen? — Welch' ein Glück für diesen neuen, chinesischen Reformator, daß er nicht gegenwärtig in Europa lebt! — Sein Unternehmen könnte ihm wenigstens die Strafe einer lebenslänglichen Untersuchung zuziehen. —

12.

In England sollen sich gegenwärtig mehrere Leute in der Kunst der Krebse, nämlich rückwärts zu gehen, üben, und öfters darauf große Wetten gewinnen.

Wie so manche Regierungen der jetzigen Zeit mühen sich ebenfalls schon seit vielen Jahren ab, um in dieser, derselben Kunst, etwas Bedeutendes zu lei-

sten. Aber es will damit, trotz aller ihrer, noch so künstlich gemachten pietistischen, mystischen und obscurantistischen Rückschritte, nicht recht von statten gehen, und sie werden ihre Wetten verlieren; denn der Keil der Aufklärung treibt sie doch etwas zu stark vorwärts. —

13.

Im Kanton Wallis sollen kürzlich die frommen Väter der Gesellschaft Jesu das höchst eigenhändige Peitschen ihrer Beichtkinder, selbst solcher weiblichen Geschlechts, von Neuem eingeführt, und als dem Seelenheil ersprießlich auf das dringendste anempfohlen haben. — Seitdem, behauptet man, soll es daselbst unter den Damen allgemein Mode geworden sein, sich, so wie bei uns in den russischen Bädern für das Körperheil, dort für ihr Seelenheil von Zeit zu Zeit was weniges mit Ruthen streichen zu lassen. — Der böse Feind, heißt es, sei dadurch zwar oft zum Weichen gebracht worden, soll aber noch öfter manchem Ehemann seinen Hauptschmuck als Geschenk zurückgelassen haben. —

14.

Ein Mechanikus in Brüssel soll kürzlich künstliche Blutegel erfunden haben. Dieselben besitzen alle jene liebenswürdigen Eigenschaften der echten. Sie saugen mit demselben Talent und lassen sich willig ab- und ansetzen, wie es Einem beliebt. Viele Verfechter der neuesten Zoll- und Steuersysteme sollen sich bereits mehrere davon zur Erhaltung ihrer kostbaren Gesundheit verschrieben haben. —

15.

Ein müssiger Kopf in England hat sich kürzlich den Spaß gemacht, auszurechnen, wie gegenwärtig in Europa 18,140 Schauspieler, 21,606 Schauspielerinnen, 1733 Theaterdirektoren, 1947 Soufleurs, und 28,760 Statisten leben. Die Zahl der Komödianten, Soufleurs und Statisten in der diplomatischen Welt jedoch möchte wohl etwas größer ausfallen. —

16.

Im südlichen Frankreich attestirte unlängst der Beichtvater einer zufällig schwanger gewordenen Aeb-

tissin: daß dieselbe auf übernatürliche Weise, durch irgend eine Art heiliger Beschattung, zu diesem Zustande gelangt sei. Die Polizei, welcher jedoch die Echtheit dieses Dokuments noch nicht völlig einleuchten wollte, untersuchte die Sache etwas näher, und fand, daß der heilige Beschatter diesmal zufälligerweise Sr. Hochwürden, der Herr Beichtvater, selbst gewesen. Das Volk jedoch will es noch immer nicht glauben.

17.

Bei einer der letzten Aufführungen des Freischütz in Paris, soll man, um den schaulustigen Parisern die Schrecken der Wolfsschlucht recht anschaulich und haarsträubend zu machen, zwischen 20 — 30 Hunde zusammengekoppelt und durch Peitschenhiebe zu einem, den Kunstgenuß erhöhenden Heulen und Bellen gebracht haben.

Hoffentlich werden sich Deutschlands Hof- und Residenztheater diesen Wink nicht entgehen lassen, und das Publikum ebenfalls nächstens mit einem gleichen hohen Kunstgenuß erfreuen. Die Abrichtung

dieser neuen vierbeinigen Künstler könnte man vielleicht den Halbmeistern übertragen, die ja bereits längst durch die klassischen Werke eines „Scharfrichters von Amsterdam" &c. das Bühnenrecht in Deutschland erworben haben. —

18.

In ..... versucht man gegenwärtig, gleich wie einst unter Polignac in Frankreich, die Errichtung des sogenannten schwarzen Kabinets einzuführen, und das noble Handwerk der Brieferbrecher, oder besser gesagt, Briefverbrecher, soll daselbst im besten Schwunge sein.

Wie nur Behörden, die sich dergleichen widerrechtliche Maaßregeln zu Schulden kommen lassen, noch den Muth haben können, Taschendiebe, Falschmünzer und Wechselnachmacher zu verurtheilen, so wie den Glauben hegen können, sich bei solchem Verfahren im Ansehen zu erhalten! — welches sich doch allein nur auf Achtung gründen und ihnen den einzig wahren, haltbaren Schutz gewähren kann.

19.

Ein Mechanikus in den Niederlanden soll kürzlich ein künstliches Dampf=Automaten=Orchester, welches ganze Ouvertüren und andere Musikstücke mit der vollkommensten Präzision vorträgt, erfunden haben. Man sieht, die Zeit schreitet, was den Geist der Erfindung anbelangt, bedeutend vor. — Sollte es nicht auch bald irgend einem Dampf=Erfindungs=Genie gelingen, eine gute, haltbare, allgemeine deutsche Konstitutions=Dampfmühle, oder ein politisch=harmonisches, deutsches Unions=Volks=Orchester zu erfinden, worauf ausländische Finger nicht so taktwidrig zu spielen verständen? — Patrioten seufzen schon seit Jahrhunderten darnach. —

20.

Auf die, durch mehrere der edelsten Schriftsteller an den Schandpfahl der öffentlichen Verabscheuung geschlagenen Greuelthaten des Mörders Don Miguel, wie auf die, der mit ihm verbrüderten Jesuitenbande, antwortete unlängst die portugiesische Geistlichkeit widerlegend wie folgt:

Das portugiesische Volk ist das religiöseste, und daher das glücklichste auf Erden; denn es hat

1) seit den Zeiten von Noahs Enkel Tubal, welcher Setubal oder St. Aeves erbaut hat, diesen Ruhm unbefleckt bewahrt, bis jetzt;
2) kein Volk der Erde so eifrig die Ketzer verfolgt;
3) kein Volk die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria so standhaft vertheidigt;
4) kein Volk früher der Jungfrau Maria eine Kirche gebaut;
5) kein Volk so viel wunderthätige Heilige und Stifter von Mönchsorden geboren.
6) kein Volk so viel Reliquien als die Portugiesen besessen.

Welch' gründliche Widerlegung!! — —

21.

Als vor einiger Zeit die Bewohner der Stadt Genf sich, wiewohl etwas spät, entschlossen, ihrem erhabenen Landsmann Rousseau ein Denkmal zu errichten, widersetzten sich lange diesem schönen Unternehmen eine Menge lächerlicher Pietisten und eng-

herziger Obscuranten, und man sah sich demzufolge genöthigt, eine kleine Schrift unter dem Titel: „Fragmens tirés des oeuvres de J. J. Rousseau“ ꝛc. herauszugeben, worin man sich darzulegen bemühte: daß Rousseau ein rechtgläubiger Christ gewesen sei, worauf dann endlich jenes Unternehmen zu Stande gekommen sein soll. —

Kann nun wohl ein auf solche Art errichtetes Monument das Andenken jenes großen Mannes würdig ehren, und kann es alle für Wahrheit und Licht glühende Edle wahrhaft erfreuen? — Großen Seelen, wie Rousseau, Kant, Huß, Luther ꝛc. sollte man in dem erlahmten, siechen Europa, so lange es noch Statüen einem Ludwig XIV. und dergleichen Konsorten errichtet, gar keine Denkmäler setzen. — Der ausgedörrte, marklose Welttheil ist solcher Kraft-Eichen nicht mehr werth. Unter dem f r e i e n Himmel Amerika's müßte ein Platz grünen, auf dem alle solche Edle vereint an der Seite eines Washington und Franklin schlummerten. — Er würde dann vielleicht einst der Wallfahrtsort der spätern Geschlech-

ter werden. — Dies könnte und müßte wenigstens der Menschenfreund hoffen. —

22.

Als vor einigen Jahren der Kaiser von China Chang-ki-hur erobert und zerstört hatte, schrieb er höchst eigenhändig eine Siegesode auf die Unterwerfung der Rebellen. Alle Prinzen des erlauchten Kopfabschneiderhauses erhielten das erhabene Gedicht, und die Peckinger Hofzeitung sprach sich in aller Unterthänigkeit darüber, wie folget, aus: „Diese Verse glänzen wie die Sterne der Milchstraße, und müssen von den Völkern des Weltballs wie ein Schatz kostbarer Perlen bewahrt werden.“

Die Dankbriefe, so der Kaiser von allen Seiten darüber erhielt, beantwortete er im echten Kabinetsstyl wie folgt: „Ich weiß es; richtet euch darnach!“

23.

Vor nicht gar langer Zeit lebte noch ein Frauenzimmer in Holland mit Namen Engeltje van der Vlies, welches seit mehreren Jahren ohne

Speise und Trank existirt hatte. Bekam sie manchmal einen Anfall von Schwäche, so ließ sie sich nur etwas mit geistiger Flüssigkeit besprengen, um dann wieder davon auf lange Zeit fort zu leben.

Ob nach diesem Beispiel nicht irgend ein erfindungsreicher Kopf Englands recht bald eine allgemeine Völkerernährungs-Essenz zu Tage fördern sollte, die den Herrschern alle Sorgen für ihre Unterthanen auf immer entnähme, und die deutschen Gelehrten vor dem Verhungern schützte? — Welch' ein Glück für die liebe Menschenwelt und für so manche magern Thee- und Abendgesellschaften jetziger Zeit! deren Einladungskarten dann lauten würden: „Zu einem frugalen Mittags- oder Abendbesprengen ladet ergebenst ein" ꝛc.

24.

Unter der Regierung Karl's X. wurde in Paris eine neunzehnjährige Putzmacherin zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt, weil sie auf einem öffentlichen Balle zu unanständig getanzt hatte. Sollten nach diesem Maaßstabe alle Balletänzerinnen der

Kaiserl., Königl. und Fürstl. Hof- und Residenztheater jetziger Zeit für ihre eben so ungraziösen, als frechen und schaamlosen Stellungen und Sprünge, für ihr bis zur gemeinsten Entblößung getriebenes Kostüm bestraft werden, die Zuchthäuser würden von diesen Beintalenten und Knöchelgenies nie leer werden. Doch es gehört ebenfalls zu den Zeichen der Zeit, die Aufführung von Meisterwerken, wie Wilhelm Tell, Egmont rc. zu verbieten, und im Gegentheil die der unzüchtigsten Ballette, trotz aller Liturgieen und Frömmeleien, zu gestatten und zu unterstützen. — Kommen ja doch bei den guten Tänzerinnen keine politischen Sprünge vor. — —

Wer in der jetz'gen, aufgeklärten Zeit
Ein Schauspiel mit Erfolg will auf die Bühne bringen,
Der schreibe es in Tänzersprüngen,
Daß zum Olymp sich hoch die Beine schwingen,
Und lass' es dann heruntersingen.
Das ist die einzige Gelegenheit. —

25.

Unter den Afghanen im südlichen Persien soll der Gebrauch herrschen, Verbrechen aller Art durch Auslieferung von Weibern zu bestrafen. Ein Mord z. B. kostet 12 Weiber; eine abgehauene Hand, Nase, oder sonst dergleichen, wird mit 6 Weibern, der Verlust eines Zahns mit 3, und eine Kopfwunde mit einem Weibe bezahlt. Wer sich also seiner Frau entledigen will, darf nur seinem Nachbar ein Loch in den Kopf schlagen. Bestände ein solches Gesetz in Europa, kein Mensch wäre mehr seines Lebens sicher. Unter 100 Ehemännern würde es bestimmt 90 Kopfschläger geben.

26.

In einer Verordnung der Justiz-Kanzelei von Han.. vom 1. Januar 1830 fand sich folgender Satz vor: „Demnach werden alle und jede, hohe und niedere Standespersonen, Adel und Unadel — ersucht, rc.

Wahrlich, kein übles Kompliment für den Bürgerstand, ihn Unadel zu nennen. —

27.

In gleichem Maaße, wie man jetzt in ganz Europa das Theater- und Komödiantenwesen mit einer Wichtigkeit behandelt, als hinge von Trillern und bemalter Sackleinewand das Wohl sämmtlicher Staaten ab, und als könne man nur von Komödianten lernen, Völker glücklich zu machen, und Länder zu regieren; von eben diesem Standpunkte nun scheint man auch kürzlich in Rom ausgegangen zu sein, indem man daselbst ein Theater-Reglement erlassen hat, worin folgende Verordnungen festgestellt worden:

1) Wer im Theater aufsteht, zahlt fünf römische Thaler.

2) Wer während der Anwesenheit im Theater den Hut aufbehält, wird hinausgewiesen.

3) Wer als Schauspieler Zusätze macht, oder sich unanständig bewegt, kommt fünf Jahre auf die Galeeren.

4) Wer auf irgend eine Art Beifall oder Tadel zu erkennen giebt, wird auf sechs Monate eingesperrt; und dergleichen Verordnungen mehr.

Kann man sich wohl bei solcher tragischen Behandlung der wirklichen Komödie wundern, wenn die politische allgemach zur Posse wird? —

28.

Unlängst hat sich ein Engländer die Mühe gemacht, zu beweisen: wie die liebe Menschenwelt eigentlich in ihrer Zeitrechnung um 7 Jahre zurück wäre, und dergestalt, streng genommen, seit Christi Geburt jetzt schon 1840 schreiben müsse. — Die liebe Menschheit kann sich jedoch über diesen error in calculo, wenn er wirklich statt fände, trösten; denn sie ist nicht blos in der Zeit r e ch n u n g zurückgegangen, sondern sie sucht auch noch täglich, was viel schlimmer ist, in der Zeit zurückzugehen. —

29.

Eine junge, vornehme Witwe kniete unlängst vor dem Altar einer katholischen Kirche zu Mü..., um die heilige Communion zu empfangen. Ehe sie jedoch dazu gelangte, ließ ihr der Priester durch den Küster heimlich in's Ohr sagen, daß, wenn sie nicht

vorher ihren unanständigen Wulst falscher Locken abbände, er ihr das heilige Abendmahl nicht ertheilen könne. Die Fama schweigt darüber, was von Diesem die schöne Witwe vorgezogen. — Sollte der Priester vielleicht von falschen Locken auf ein falsches Herz geschlossen haben? — Der Schluß wäre vielleicht eben so richtig, als von kahlgeschornen Köpfen auf kahle Herzen. — —

30.

Auf wie vielerlei Artikel das jetzige Handelswesen auch bereits spekulirt hat, so ist ihm dennoch bis jetzt einer völlig unbekannt geblieben. Er heißt: Rebellen, und muß jetzt wenigstens in Italien sehr einträglich, gangbar und sehr in Nachfrage sein. Einige Herrn Minister und dergleichen hohe Staatsbeamte in Lucca haben nämlich daselbst kürzlich allerlei künstliche Verschwörungen erdichtet, um sich theils einmal wieder recht wichtig und scheinbar unentbehrlich zu machen, theils aber hauptsächlich, um den Herzog zu strengen Maaßregeln zu bewegen.

Der edle Fürst jedoch soll ihren Plan durchschaut, und mit Verachtung verworfen haben. —

Ja ja, die Herrn falliren nie. —
Es sind gar pfiffige Gesellen;
Denn geht's nicht mehr mit Despotie,
So geht's am Ende mit Rebellen. —

31.

Im südlichen Frankreich sollen sich kürzlich mehrere katholische Geistliche, trotz aller Drohungen und Ermahnungen von Seiten des dasigen Konsistoriums, mit größtentheils recht hübschen Mädchen verheirathet und mit ihren Gemeinden vereint erklärt haben: daß, wenn man sie dieses Schrittes halber zur Verantwortung zöge, sie entschlossen wären, sammt ihren Gemeinden sogleich zur protestantischen Kirche überzugehen.

Das heißt ein Wort zu seiner Zeit gesprochen.
Seid mir gegrüßt, ihr Brüder der Vernunft!
O! würde so an eurer Gegner Zunft
Auch jede and're Unnatur gerochen!

Ihr habt ein kühnes Wort gesprochen.
Glaubt mir! es wird von Folgen sein.
Schläft die Vernunft auch manchmal ein,
Es kommt die Zeit, wo sie sich durchgebrochen.
Hat nicht auch euch die Allmacht zugesprochen,
Was sie dem ärmsten Wesen gab:
Der Liebe Trost und treuen Stab.
Wer ihn verschmäht, hat sich ihn selbst gebrochen,
Das große Siegel der Natur durchstochen,
Was Alles bindet, Alles hält. —
Nur in dem Weib besteht die Welt. —
Wer in dem Schlamm der Heuchelei verkrochen,
Vom Grundgesetz sich selber losgesprochen;
Wer Leben nicht für Leben gab,
Mit dem schließt die Natur die Rechnung ab. —
Mag er auf Geist, Genie und Wissen pochen,
Er hat sein Todesurtheil sich gesprochen. —

32.

Die Verfolgungssucht gegen Zeitungs-Redacteure fängt jetzt an in die Mode zu kommen. In Frankreich werden sie gegenwärtig nicht selten am Beutel

geklopft, in Baiern am Rücken; in Preußen haben sie von selbst schon längst alle starkes Herzklopfen, und in Italien wollen die guten Pfaffen sie gegenwärtig auf den Kopf klopfen, und das nicht blos mit dem Stocke, sondern mit dem Schwerte. — Die guten Kuttenträger, sollte man meinen, müssen schon aus einem ganz eignen, ihnen angebornen Instinkt einen unbesiegbaren Widerwillen gegen Alles haben, was irgend in der lieben Welt Kopf hat, oder von Kopf ist; — denn so lange die Geschichte schreibt, haben sich die guten, seelsorgenden Väter, wunderbar genug, immer am liebsten an das oberste Ende der Menschen gemacht. — Leute von Kopf waren ihnen von jeher immer mehr zuwider, als Leute von Bauch ꝛc.

33.

In Toulon macht jetzt eine königliche Mésalliance großes Aufsehen. In einer dortigen Menagerie haben nämlich Se. Majestät Leo der Große allergnädigst geruht, sich, wunderbar genug, mit einer Tigerin zu vermischen, und man ist jetzt allgemein sehr

gespannt, auf welche Art sich das königliche Geblüt in dem hohen Sprößling kund geben, und ob es sich mehr zum Löwen= oder zum Tigergeschlecht hinneigen werde. — Die Gelehrten wollen jedoch behaupten: daß selbiges so wie so, nie die hohe Ur=Abstammung der Katze verleugnen würde. —

34.

Als unlängst der bekannte Taschenspieler Herr Bosko seine Vorstellungen auch in Hamburg gab, las man darüber in einem dortigen Blatte folgenden komischen Bericht:

„In einer Zeit, wie die jetzige, in der die Taschenspielerkunst auf den höchsten Gipfel gediehen ist, und sich vorzugsweise in ihr alle Künste des menschlichen Geistes vereinigen; — wo es Hof=, Staats=, Finanz=, Konsistorial=, Justitial=, Medicinal= und Regimentstaschenspieler giebt; wo an allen Enden der Welt bald papistische und rationalistische, bald katholische und demagogische, bald mirabilische und merkantilische, bald despotische und philanthropische Taschenspieler auftreten, und die Taschenspielerkunst

bei dem schönen Geschlecht zu einem Studium geworden und eine eigene Fakultät zu bilden anfängt; wo es Taschenspielerinnen giebt, die heute mit dem obern Theil ihres niedlichen Ichs: mit Augen, Brust und Armen, und morgen ebenso mit dem untern ihre Kunststückchen machen; wo es anspielende, verspielende, aufspielende, vorspielende, mitspielende, zuspielende und abspielende Taschenspieler und Taschenspielerinnen giebt, und wo die Kunst bereits so weit gekommen ist, daß man sogar viele, nur nach den Taschen spielende Taschenspieler hat, und sich eigentlich das ganze Leben nur auf die einzige Kunst: geschickt aus des Nächsten Tasche heraus und geschickt in die seinige hineinzuspielen beschränkt; wo sich Alles mit jedem Tage mehr: Glaube, Liebe, Vernunft, Ehre, Verstand zc. auf die Taschenspielerkunst legt, und dergestalt selbst die ganze liebe Welt nichts als eine große Taschenspielerbude ist; in einer solchen Zeit nun muß man einem Manne, wie Hrn. Bosko, großen Dank wissen, wenn er uns mit dieser, heut zu Tage so nützlichen Kunst, und zwar auf seine, so allgemein bekannte, angenehme Art, bekannt macht.

Keine Kunst der Erde ist mit Leben, Welt, Menschen und Zeit so nahe verschwistert, hält mit Allem stets so gleichmäßigen Schritt, und bildet allein die Basis jedes irdischen Glücks oder Unglücks, wie die des Herrn Bosko; — denn sie beruht auf Täuschung — und Täuschung, lieben Brüder! ist ja wohl unser ganzes Leben. — Wohl einem Jeden, der sich einer ebenso angenehmen Täuschung durch sein ganzes Erdensein zu erfreuen hatte, als ihm hier in den Vorstellungen des Herrn Bosko in wenigen Stunden zu Theil wird, und sollte selbst dieses nicht der Fall sein, so werden ihm bestimmt die kunstgeübten Täuschungen dieses talentvollen Mannes alle sonstigen etwanigen, schmerzlichen Täuschungen seines Lebens und dieser Zeit, wenigstens auf einige Augenblicke vergessen machen." —

„Herr Bosko giebt seine Vorstellungen, wie es scheint, mit gutem Vorbedacht, im Theater des Gottes Apollo, der, wie bekannt, schon in frühster Zeit eine der besten Taschenspielerbuden zu Delphi unterhielt, — und versteht mit seinem Talent allein ein ganzes Publikum auf das Angenehmste zu unter-

halten, was in der jetzigen Zeit oft den größten Theatern mit der ganzen vereinten Kraft ihrer Kunst und Künstler, mit allen Spontini'schen, Raupach'schen, Sontag'schen, Angely'schen und Holtei'schen Anstrengungen und auch Täuschungen — nicht mehr gelingen will." —

35.

In Schweden soll sich jetzt eine neue Pietistensekte gebildet haben unter dem Namen: die Leser, welche es für gottlos und sündhaft halten, bekleidet zu gehen, und daher ihre Andachtsübungen, ohne Unterschied des Geschlechts, in puris naturalibus, selbst Feigenblatts ohne, zu vollziehen nicht Anstand nehmen. Diese neue Art Frömmler sollen einen starken Zulauf haben, welcher besonders gegen den Sommer am bedeutendsten wird, und sie können vielleicht auch in andern Ländern noch sich ausbreiten, wenn nicht, was zu erwarten steht, die edeln Ritter von der Nadel nächstens eine gehorsamste Supplik an den Hof einreichen und um Steuerung dieser nackten Frömmigkeit bitten.

36.

Der bekannte Bauchredner Alexander soll gegenwärtig in Oesterreich viel Aufsehen machen, und mit dem Plan umgehen, in Wien eine Bauchrednerschule zu errichten, wofür ihm die liebe Welt in der jetzigen Zeit um so mehr Dank wissen muß, als es gegenwärtig mit jedem Tage immer gefährlicher wird, sich durch den Mund zu unterhalten, und nur zu bald gänzlich verboten werden könnte, was bei Unterhaltungen durch den Bauch, als den r u h i g e r n Theil des Menschen, wenigstens vor der Hand nicht zu befürchten steht. —

37.

Alles in der Welt lebt jetzt im Streit; Minister und Magister, Pietisten und Christen, Komödianten und Spekulanten, Soldaten und Advokaten, Juristen und Rabulisten, Allöopathen und Homöopathen ꝛc. ꝛc., und selbst diejenigen, welche die Natur schon im Mutterleibe bestimmt hatte, mit einander vereinigt zu leben, und immer auf's engste ver-

bunden zu bleiben, nämlich die beiden zusammengewachsenen Siamesen sollen sich. dennoch einst auf's heftigste geohrfeigt haben, weil einer von ihnen eine goldene Uhr geschenkt erhielt, die der andere zu haben wünschte. Aus diesem Beispiel könnten so manche weise Herren jetziger Zeit, die oft zu ihrem eigenen Schaden die Ruhe über Alles lieben, lernen: daß Kampf und Streit der lieben Menschheit angeboren sind, und sich immer wieder von Neuem erzeugen, und zu ihrer eigenen Wohlthat erzeugen müssen, gleich den Stürmen in der Luft, die zur Reinigung derselben aus sich selbst hervorgehen, und eben so wenig verhindert werden können, als alle politischen Stürme. —

38.

In Kassel soll kürzlich ein Schneider daselbst mit der Bitte um den Titel als Kurfürstlicher Geheimer Hofkleidermacher eingekommen sein, und dadurch zu manchen Spöttereien und Sarkasmen Anlaß gegeben haben. Dennoch ist die Bitte wahrlich nicht so komisch, als sie aussieht. — Warum soll man denn

nicht solchen Leuten Titel verleihen, die die liebe Menschheit anziehen, da man doch heut zu Tage so Vielen Titel verleiht, welche sie ausziehen. —

39.

Die Welt wird mit jedem Tage aufgeklärter, und die Geistesfreiheit in derselben nimmt immer mehr zu; dieses bewies auch kürzlich wieder eine Verordnung in ......, wonach nicht blos alle diejenigen des Landes verwiesen werden sollen, welche Haar auf den Zähnen haben, sondern selbst die, welche sie auf dem Kinne dulden. Jedem Studenten und sonstigen jungen Leuten ist es nämlich daselbst bei Strafe der Landesverweisung verboten worden, einen Bart zu tragen. Man sieht hieraus, daß triftige Gründe vorhanden sein müssen, wonach man nur unbärtige Leute allein für gute Unterthanen zu halten sich geneigt fühlt. —

40.

Ein Engländer hat sich kürzlich am Ufer des Thee eine Mühle bauen lassen, in der Gestalt einer kolossalen, menschlichen Figur, welche ausgestreckt liegt. Im Kopfe wohnt der Müller, in den Händen die Arbeiter; durch den Mund fließt das Wasser hinein; im Bauche befindet sich die Mühle, und im Hintern sind die Ställe für das Vieh. —

Nicht weniger komisch müßte es sein, wenn man sich in gleicher, nur noch kolossalerer Form einen Regierungspalast gebaut dächte. Im Bauche z. B. müßte das Justizministerium und die Staatsschulden-Tilgungs-Kommission, in den Fingern das Zoll- und Steuer-Departement, in den Beinen das Kriegsministerium, in der Nase die geheime Polizei, hinter den Ohren das Corps diplomatique, am Rücken die Strafanstalten, und im Hintern das juste milieu wohnen, und nur die Etage des Kopfes vor der Hand noch zu vermiethen stehen. —

41.

In der Gegend der neuen Kolonieen, unweit des Schwanenflusses, soll man unlängst eine Blumenart entdeckt haben, welche beim Schein der Sonne rauchte. — Dieser guten Blume geht es fast so wie den meisten Obscuranten jetziger Zeit. Sobald es in derselben nur etwas hell zu werden, und die Sonne zu scheinen anfängt, sogleich fangen auch sie an zu dampfen und Rauch zu verbreiten; und wenn dann nun endlich die liebe Menschheit dem Ersticken nahe ist, und sich gewaltsam Luft zu machen strebt, dann schreien sie sogleich insgesammt: Nicht wir, lieben Brüder! haben Schuld; nicht wir rauchen. Seht nur! die Sonne raucht, die Sonne raucht! —

42.

Das Menschenblut nimmt oft gar wunderbare Farben an. In Belgien z. B. hat es sich, wie bekannt, viel dunkelrother gezeigt, als in Frankreich, und in Neutwiensdorf, einem Gute in Baiern, soll unlängst einem Gärtner daselbst, der sich die Ader schlagen lassen, milchweißes und chokolatenfarbiges Blut entflossen sein. Die dortigen Aerzte sind über den Grund dieser Erscheinung noch sehr verschiedener Meinung; die guten Pfaffen jedoch haben sie sogleich schlankweg für ein Wunder erklärt, welches allein darum erschienen, um der Welt anzudeuten, wie es in den gegenwärtigen, unruhigen Zeiten der Gottheit Wille sei, daß unter den Völkern nicht sowohl Menschenblut, als vielmehr nur Milch und Chokolate fließen solle. —

43.

In Horseneck, nicht weit von New-York, soll gegenwärtig ein Landmann zwei Gänse haben, wovon jede 82 Jahr alt ist, und beide seit nicht weniger als 81 Jahren in einemfort regelmäßig legen. Diese guten Gänse haben in ihrer merkwürdigen Productionsfähigkeit die größte Aehnlichkeit mit manchem Lust- und Trauerspieldichter jetziger Zeit, der ebenfalls Jahr aus Jahr ein seine einmal be-

stimmte Anzahl dramatischer Eier regelmäßig legen muß, und sollte das Wetter der Zeit, wie das der eigenen Stimmung, auch noch so ungünstig sein, sie müssen nach wie vor gelegt und von den Bühnen ausgebrütet werden. — Nur Schade, daß diese guten, productiven Jünger Apoll's gegen vorbenannte Gänse in der gleichmäßigen Gediegenheit desjenigen, was sie legen, noch weit zurückstehen. Nicht alle ihre dramatischen Eier sind gleich denen ihrer gefiederten Schwestern ohne Ausnahme gut. — Viele sind, statt schön und gleichmäßig abgerundet, sehr eckig, schief und holprig, bringen beim Ausbrüten oft Mißgeburten zur Welt, faulen schnell und stinken sehr. —

44.

Zum Beweise, welche schauderhaften Folgen oft das gegenwärtig immer mehr um sich greifende, pietistische Sektikerunwesen zu gebären im Stande ist, möge nachfolgender Vorfall dienen, der sich vor nicht gar langer Zeit im Darmstädtischen zutrug.

Einige dieser frömmelnden Tollhauskandidaten hatten nämlich mehreren jungen Schulkindern im Geheimen Zucker, und zwar mit Arsenik vergifteten, sogenannten Papillotenzucker geschenkt, woran viele dieser unglücklichen Opfer auf das schrecklichste star-

ben. — Als Grund dieser verruchten That haben die darüber inquirirten, frömmelnden Wahnsinnlinge angegeben: wie sie es in dieser schrecklichen Zeit, wo Niemand mehr an Gott glaube, für christlich-gerecht und gottgefällig hielten, so viel Kinder als möglich zu ermorden, damit selbige die herannahenden, noch schrecklichern Zeiten nicht zu erleben das Unglück hätten, und sogleich als reine Engelein in den Himmel eingehen könnten.

Welch' ein entsetzlicher Wahn! — Aber solche Ereignisse gehören auch in die Reihe von Folgen, die entstehen, wenn Regierungen das eben so unrechtliche als unkluge Rückschreitungssystem zur Bequemlichkeit und Unterstützung monarchischer oder ministerieller Willkühr angenommen haben, und wenn frömmelnde Fürsten und Fürstinnen mit der Heuchelmiene wahrer Religion, die nie in ihnen wohnte, solchem Unwesen absichtlich vorangehen, — um dadurch ihre selbstsüchtigen, politischen Zwecke zu erreichen. — —

45.

Berichten aus Italien zufolge, soll im verflossenen Jahre die Hitze daselbst dergestalt arg gewesen sein, daß die Siegel von den Briefen geschmolzen sind. Dennoch steht zu vermuthen, daß die dortige

Hitze in kurzer Zeit vielleicht noch bedeutender, stärker und anhaltender werden dürfte, und so manches altväterische Siegel der Dummheit und geistlichen Unterdrückung dergestalt schmelzen könnte, daß das siedende Lack der heiligen Klerisei über die magern Finger liefe, und sie mit ihrer Habsucht und pfäffischen Schreib-, Schmier- und Schmähwuth zu Asche brennte, woraus sich dann vielleicht der Phönix Vernunft erhöbe, um Jahrhunderte lang über dich und deine Hesperiden-Thäler, du himmlisches Italien, zu herrschen. —

46.

Einen abermaligen Beweis für die ächt menschenfreundlichen Grundsätze, nach welchen die geschorenen und wiederum die liebe Welt scheerenden Diener der allein selig machenden Kirche das Volk zu erziehen und die Moralität und Pietät zu befördern streben, hat auch kürzlich ein Pfarrer zu Oberndorf Namens Bartholn geliefert, welcher nicht Anstand genommen hat, schlankweg in seinen Predigten zu erklären: wie er nach mehrfacher, reiflicher Ueberlegung endlich zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß, um bei dem Landvolke der jetzigen, verderbten Zeit von Neuem Moralität und besonders Pietät zu befördern, Karbatschenhiebe das einzige wirksame Mittel

wären. Der gute, auf eine so wahrhaft väterliche Weise für das Wohl der lieben Menschheit sorgende Sohn der unfehlbaren Mutter Kirche, hat dennoch hier, trotz seiner mehrfachen und reiflichen Ueberlegung, einen gar argen Bock in dieser, seiner hochweisen Behauptung geschossen, welches ihm klar am eigenen Fleische, wie an dem der meisten seiner heiligen Amtsbrüder zu beweisen ist; denn schon seit Jahrhunderten karbatscht und geißelt sich die heilige Klerisei selbst in Tausenden ihrer geschorenen Diener rechts und links, hinten und vorn, daß es nur so eine Art hat, und ist dennoch größtentheils, trotz diesem allen sich Selbstprügeln und Selbstkarbatschen, noch um kein Haar an Moralität und Pietät besser geworden. —

47.

Eine, etwas an Schwärmerei leidende, junge Engländerin traf kürzlich auf einer Reise durch Norddeutschland einen jungen, pietistischen Geistlichen, welcher, der jetzigen Zeit gemäß, mit Vielen seines Gleichen, auf höhere Veranlassung — — dem edeln Bekehrungsgeschäfte oblag. — Alsbald wurde die Engländerin in Beschlag genommen und drei Monate lang magnetisirt, exorcisirt, bekehrt und in die Beichte genommen; doch als sie nun endlich, nach

allen diesen Läuterungen, communiciren sollte, war sie bereits wahnsinnig. — —

Allein was thut ein Seelenmord? —
Das ist Verbrechen nur dem Schwachen.
Gelingt's doch so nur hier und dort,
Die Menschheit wieder dumm zu machen. —

48.

Unlängst erließ der Erzbischof von Valencia, Don Simon Lopez, in einem Rundschreiben an die Geistlichkeit seines Sprengels folgenden Befehl:

1) Niemand soll irgend ein Buch, Pamphlet oder sonstiges Blatt drucken, ohne specielle Erlaubniß Sr. Eminenz, welcher gottesfürchtige Censoren darüber zu Rathe ziehen wird. —

2) Die Censoren sollen die ihnen zugestellten Manuscripte Wort für Wort drei, auch vier Mal durchlesen, wenn sie scheinbar auch noch so dumm geschrieben wären, auf daß nicht etwa ein versteckter Sinn in denselben enthalten sei und stehen bleibe, da der menschliche Geist täglich an List zunimmt, und in neuern Schriften oft die Meinung des Satans unter scheinbar unschuldigen Worten verborgen liegt.

3) Niemand soll irgend ein, außerhalb Spanien, oder in Spanien während der Jahre 1820, 21, 22

und 25 gedrucktes Buch lesen ohne besondere Erlaubniß. Da jedoch bemerkt worden, daß man in diesem verderbten Zeitalter sich wenig mehr um Excommunicationen und Kirchenstrafen zu kümmern pflegt, so fügen wir bei und befehlen kraft unserer Autorität, daß einer Strafe von 1000 Realen verfallen ist:

1) Jeder, der eines der unter Artikel 3 verbotenen Bücher liest, oder auch nur besitzt.
2) Jeder, der ohne Erlaubniß ein Buch oder sonstiges Papier druckt, oder drucken läßt.
3) Jeder, der ein Schnupftuch besitzt, auf welchem die Linien ein Kreuz bilden (d. h. von kreuzweis gestreiftem oder gewürfeltem Zeuge), und sich damit die Nase wischt oder zu sonst einem unreinen Gebrauche anwendet.

49.

In Amsterdam soll gegenwärtig ein englischer Künstler durch die Art und Weise seiner wunderbaren Gelenkigkeit großes Aufsehen machen. Der merkwürdige Mann soll öfters gleichsam wie völlig knochenlos erscheinen und mit seinen Beinen nicht selten erstaunungswürdigere Sachen zu Wege bringen, als mancher große Herr hienieden mit seinem Kopfe. Manchmal, heißt es, soll er vor dem Publikum bald ganz kopflos, wie nicht selten die Politik

jetziger Zeit; bald ohne Arme, wie die Wohlthätigkeit; bald auf allen Vieren, wie die Hofgunst, und bald auf einem Bein, wie die Gelehrsamkeit, einherzugehen scheinen; wo hingegen man ihn andrerseits wieder manchmal nur ganz Bauch, wie einen Oberhofküchenmeister; ganz Arm und Finger, wie einen Zollvisitator: ganz Taille, wie einen Gardelieutenant, oder ganz Cul, wie eine Sängerin, erblicken soll. — Das Kunststück jedoch, ganz Kopf zu sein, hat er bis jetzt noch nicht producirt, welches er aber vielleicht von der neueren Diplomatik noch lernen kann; denn ....

Die Welt will unterhalten sein.
Kann's durch den Kopf nicht mehr geschehen,
Ei nun, so muß es minder fein
Zur Noth auch mit den Beinen gehen. —

50.

Ein pietistisch und jesuitisch angesteckter Prediger in Elberfelde hat unlängst in einer seiner Predigten über die ewige Verdammniß, den Satz aufgestellt: „daß, da der Mensch allein durch Beten zur Gnade und nur durch Gnade allein zur einstigen Seligkeit gelangen könne, jedes Kind, wenn es als Kind stürbe, schon an und für sich auf ewig verdammt sei und bleibe, da es vermöge seines frühen Todes

nicht beten, also auch der Gnade nicht habe theilhaftig werden können." Diese eben so alberne als nichtswürdige Behauptung soll in Elberfelde unter den Familien der geringern und unwissendern Klasse zu schrecklichen Auftritten Anlaß gegeben haben.

Man sieht heut zu Tage Regierungen von allen Seiten junge Studenten als Hochverräther und Rebellen durch ganz Deutschland verfolgen. Warum geschieht nun solches bei den Umtrieben obengenannter Leute nicht auch? — — Die Beantwortung dieser Frage möchte dem tiefer in die politischen Verhältnisse der Zeit Blickenden nicht schwer fallen. —

51.

Die Aufklärung und Bildung schreitet jetzt mit jedem Tage immer mehr und mehr vor. In Italien errichtet man auf's Neue die Inquisition, in Preußen Parforcejagden, in Baiern Klöster, und in Spanien Thier-Gefechts-Akademieen, welche, wie bereits die erste dieser Art in Madrid, den Zweck haben sollen, die Jugend im Fechten mit allerlei Arten von Vieh zu unterrichten und zu üben. — Die Idee ist wahrlich nicht so unzweckmäßig, als man vielleicht glaubt; denn wir leben in einer Zeit, in welcher man leichter, als in irgend einer andern, nicht nur mit Löwen und Adlern, — sondern auch mit Ochsen, Eseln,

Schaafen, Affen, Schweinen, Maulwürfen, Stockfischen, Gänsen, ja sogar mit Kapaunen, Hammeln und sonstigem Vieh in Kollision und Streit gerathen kann. —

52.

Als man unlängst in einer Gesellschaft deutscher Landtags-Deputirten einem derselben, der als ein großer Etymolog und Grammatiker allgemein bekannt war, scherzweise den Vorwurf machte, daß er doch etwas zu sehr dieser, seiner Lieblingsneigung, huldige, und nicht selten Alles, selbst oft das Heterogenste, darauf beziehe und daraus herzuleiten suche, antwortete dieser: „Meine Herren! tasten Sie mir nicht mit so profanem Tadel diese Wissenschaft aller Wissenschaften an. Nichts giebt es auf dem weiten Erdenrund, was sie nicht ergründen und erkennen lehrte; denn bedenken Sie doch nur! die ganze Welt ist ja eigentlich nichts weiter, als eine große Konjugation, welche ewig vom Imperfektum zum Präsens, und vom Präsens zum Futurum übergeht. Meine Herren! ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß ich mich anheischig machen will, Alles auf dieser Welt, ich sage, Alles, grammatikalisch zu konstruiren, ja, wenn es sein muß, zu dekliniren, oder zu konjugiren."

„„„Was?“““ rief die Gesellschaft lachend, „„„Alles? — Alles auf dieser Welt? — Am Ende auch wohl unsern Landtag?“““ —

„Warum nicht?“ erwiderte begeistert der Grammatiker. „Nichts leichter als dieses. Alle deutschen Landtage jetziger Zeit konstruiren sich nur im Präsens, und konjugiren sich mehr oder minder alle folgendermaßen:

„Ich komme an, du kommst an, er kommt an, wir kommen an, ihr kommt, sie kommen an. Ich spreche, du sprichst, er spricht, wir sprechen, ihr sprechet, sie sprechen. Ich verspreche, du versprichst, er verspricht, wir versprechen, ihr versprechet, sie versprechen. Ich gehe weg, du gehst weg, er geht weg, wir gehen weg, ihr geht weg, sie gehen weg. —

Die Pfeffertüte.

(Ein Schluß-, Klage- und Abschiedslied.)

Geliebte Pfeffertüte mein!
Die du gepudert grob und fein, —
Leb' wohl! wir müssen scheiden;
Denn sieh! selbst bei dem besten Schmaus
Wirft heut' den Pfeffer man hinaus,
Und will ihn nicht mehr leiden.

Dem Einen brennt er viel zu sehr,
Der And're mag ihn gar nicht mehr,
Und meint, er sey entbehrlich. —
Der Dritte nennt ihn ungesund;
Dem Vierten ist er viel zu rund, —
Und Allen staatsgefährlich.

Verleger, die er sonst erfreut,
Bringt er jetzt in Verlegenheit
Auf jeder neuen Messe;
Dem Drucker Angst und Schererei;
Den Dichter auf die Polizei,
Und Alle in die Presse. —

Hier streicht man ihn aus jeder Kur;
Dort hackt und schneid't ihn die Censur
In Fetzen und in Stücken,
Und dennoch dreht ihm jedes Land,
Trotz Zollverein und Zollverband,
Als Paschergut den Rücken.

Kein einz'ger Schlagbaum läßt ihn ein,
Und wäre er auch noch so fein
Gestoßen und gerieben. — —
Sein pfeffermäßiger Geruch
Ist jeder Zöllnernas' genug,
Um ihn gleich fortzuschieben.

Wer ihn als Würze liebt und schätzt,
Hat gleich den guten Ruf verletzt,

Und wär' er noch so mächtig.
In jedem Land, in jedem Reich,
Wird sein Geschmack, und zwar sogleich
Der Staatsküche verdächtig. —

Kein Ober-Staats-Bratwendermann
Sieht solchen armen Sünder an,
Und selbst der Küchenjunge
Am General-Staats-Hackebrett,
Nimmt von der Suppe ihm das Fett, —
Und weiset ihm die Zunge.

Kurz, Keiner will in jetz'ger Zeit
Des guten Pfeffers Nützlichkeit
Begreifen und erkennen.
Drum, liebe Pudertüte, klein!
Du siehst, es muß geschieden seyn. —
Das Schicksal will uns trennen.

So leb' denn wohl Zum letzten Mal
Hab ich mit dir, trotz mancher Qual,
In diesem Heft gepudert.
Und gegen Sturm und Wogendrang

Von Censor- und Censurenzwang,
Nach bester Kraft gerudert.

Leb' wohl, mein Pudertütchen klein!
Leb' wohl! Es muß geschieden seyn. —
Du wirst mich schon verstehen. — —
Drum bleibe wo der Pfeffer wächst; —
Denn unser Welttheil ist verhert.
Ade! auf Wiedersehen! — —

Verbesserungen.

Seite 10 Zeile 3 v. u. lies für sahen: sehen.
— 10 — 3 — — für wollten: wollen.
— 26 — 5 v. o. — für sah: seh.
— 31 — 3 — — für Kennet ihr selber nicht eure: Kennt ihr selber nicht.
— 32 — 7 — — für die: der.
— 41 — 4 — — für der große: den großen.
— 41 — 5 — — für Beschwerden: Beschwerde.
— 51 — 6 v. u. — für Ordensgeistlichkeit: Ordenseitelkeit.
— 59 nach der zweiten Zeile von oben lies als ausgelassen die Reihe: „Nun aber, paßt auf! Potz Herrlichkeit!"
Seite 66 Zeile 7 v. u. lies für Menschheit mit: Menschheit langsam mit.
— 82 — 6 v. o. — für selbiges: selbige.
— 104 — 8 — — für meines: eines.
— 108 — 8 — — für ihn: ihm.
— 121 — 2 v. u. — für Ohrimanns: Ahrimanns.
— 122 — 12 — — für Gegenwart: Gegenmacht.
— 129 — 5 — — für Muth: Wuth.
— 130 — 4 — — für sah: seh.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfefferkörner

Bd.: 4

1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 372(3/4#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419101-1